

PERSPEKTIVEN DER BILDUNGSSTÄTTE ANNE FRANK

bildungsstätte
anne frank

OTHER STORIES

—
#4

JAHRGANG
2018

**Rassismus
#istalltag**

Eine Kampagne unserer Beratungsstelle response

S. 30

**„Anne Frank.
Morgen mehr.“**

Das neue Lernlabor in Frankfurt am Main

S. 14

**Judenhass ohne
Springerstiefel**

Bildungsarbeit gegen Antisemitismus

S. 4

„Zu jedem Unrecht sofort Nein sagen“, so lautet die goldene Regel unserer lieben Freundin Trude Simonsohn für couragiertes Handeln. Das ist in diesen herausfordernden Zeiten besonders wichtig: Denn die Zivilgesellschaft steht mehr denn je unter Druck.



Liebe Leser*innen,

es ist dieser Satz von unserer lieben Freundin Trude Simonsohn, der mir in diesem Jahr nicht aus dem Kopf gehen will. Ein einfacher, knapper Satz, der fällt, wenn man sie, die Zeitzeugin, fragt, was zu tun sei, damit ein Menschheitsverbrechen wie der Holocaust nicht noch einmal begangen werden kann. „Zu jedem Unrecht sofort Nein sagen“, so lautet die Antwort von Trude Simonsohn. Gewissermaßen die goldene Regel für zivilcouragiertes Handeln.

Wann und auf welche Weise nein zu sagen ist, darüber wird in diesen herausfordernden Zeiten sehr gerungen. Wir erleben einen erstarkenden Rechtspopulismus in Deutschland und in vielen anderen europäischen Staaten, der mit der Präsidentschaft des Protektionisten und politischen Alleingängers Donald Trump noch zusätzlich angeschoben wird. Das selbstbewusste Auftreten offen rechter Verleger*innen und ihrer Anhängerschaft auf der Buchmesse 2017 hat nicht nur das Feuilleton kalt erwischt. Der beschämende Abschluss des NSU-Prozesses und offen antisemitische Attacken in den Schulen und auf den Straßen stellen zur Debatte, ob Politik, Justiz und Zivilgesellschaft in der Lage sind, die in Deutschland lebenden Minderheiten zu schützen.

Dazu kommt die immer wieder aufflammende Flüchtlingsdebatte und die Sprache, die zusammen mit ihr verroht: „Asyltourismus“, „Gutmenschen“, „Refugees-welcome-Fanatiker“ – was früher der Jargon der extremen Rechten war, ist heute ganz selbstverständlich in das Vokabular konservativer und liberaler Politiker*innen und Journalist*innen eingewandert. Der Eindruck täuscht nicht: Die Zivilgesellschaft steht mehr denn je unter Druck.

Gleichzeitig sehen wir uns so gut gerüstet wie nie: Mit der Neueröffnung unseres Lernlabors „Anne Frank. Morgen mehr.“ können wir unserer Kernaufgabe, der politischen Bildung für junge Menschen, mit einem multimedialen Lernort nachgehen, der sowohl technisch als auch pädagogisch auf Höhe der Zeit ist. Um es mit den Worten von Josef Schuster, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, zu sagen, haben wir mit dem Lernlabor „eine faszinierende Idee“ zur Prävention von Antisemitismus, Rassismus und verschiedenen Formen von Diskriminierung verwirklichen können.

Die vergangenen Monate standen im Zeichen des Umbaus, aber auch des Ausbaus – mit der Eröffnung einer Zweigstelle in Kassel, mit spannenden Projekten, Kampagnen und neuen Mitarbeiter*innen. Davon zeugen die Seiten dieses Magazins.

Mir wurde in den vergangenen Wochen immer wieder herzlich gratuliert – mit der freundschaftlichen Nebenbemerkung, nach der Eröffnung des Lernlabors dürfte unser Team nun in aller Ruhe die Früchte des Erfolgs genießen. Dabei fangen wir doch jetzt erst richtig an.

Ihr Meron Mendel
Direktor der Bildungsstätte Anne Frank

OTHER STORIES

#4

▲ Aus unseren Bildungsprojekten

- 4** **Erinnerungsabwehr und Rassismus**
Umgang mit Antisemitismus unter Muslim*innen
Saba-Nur Cheema
- 8** **„Die Bänker und die Rothschilds sind schuld.“**
Antisemitismus in der Linken
Tom Uhlig & Katharina Rhein
- 12** **Antisemitismus im Fußball**
Interview mit Pavel Brunßen
Céline Wendelgaß
- 28** **Mehr als ein Marketingkonzept**
Unser Projekt für ein demokratisches Miteinander in der Arbeitswelt
Annette Lorenz

● Im Fokus: Das neue Lernlabor

- 14** **Kein Museum: „Anne Frank. Morgen mehr.“**
- 16** **Die Stationen im Fokus**
- 18** **Deine Meinung zählt!**
Zum Konzept des Lernlabors
Deborah Krieg & Céline Wendelgaß
- 23** **Der Umbau in Zahlen**
- 24** **Das sagen die Trainer*innen**
- 26** **Geschichten & Hintergründe**

INHALT

■ Aus unserer Beratungsarbeit

- 30** **Rassismus #istalltag**
Die Kampagne unserer Beratungsstelle
response
Justyna Staszczak
- 34** **Gegen Klischees auf der Leinwand**
Interviews mit Victoire Lalé und Lars Becker
János Erkens
- 38** **Wunsch und Wirklichkeit**
Warum Hessen ein Landesantidiskriminierungsgesetz braucht
Mahsa Mahamied

✕ Other Stories

- 41** **Mensch, Du hast Recht(e)!**
On Tour: Das Mobile Lernlabor
- 42** **Mit Rechten leben**
Ein Gedächtnisprotokoll der Frankfurter Buchmesse 2017
Eva Berendsen
- 46** **Plakatwettbewerb: „Wir suchen Streit“**
Interviews mit der Jury
- 54** **„Vertrauen, dass es ein Morgen gibt“**
Aus dem Verein: Interview mit Gabriele Scherle
János Erkens
- 56** **Publikationen & Impressum**

Erinnerungs- abwehr und Rassismus



Wie über Antisemitismus
gesprochen wird

Das Video eines Israelis, der in Berlin-Prenzlauer Berg angegriffen und antisemitisch beschimpft wurde, ist den meisten von uns noch sehr präsent. Auch mehrere andere Fälle haben die Debatte über Antisemitismus unter Muslim*innen neu befeuert, und dementsprechend viel wird aktuell über die Ursache, das Ausmaß und die Auswirkungen von Antisemitismus in Deutschland diskutiert.



Saba-Nur Cheema
Leiterin der pädagogischen
Programme und Projekte

ANTISEMITISMUS UND RASSISMUS IN DER MIGRATIONSGESELLSCHAFT

Im Auftrag des Hessischen Ministeriums für Soziales und Integration setzt die Bildungsstätte Anne Frank seit Mai 2018 das Projekt „Antisemitismus und Rassismus in der Migrationsgesellschaft“ um. Sie ist neben dem Hessischen Jugendring die erste Institution, mit der die Landesregierung einen Integrationsvertrag abgeschlossen hat.

Dabei wird der Diskurs über diese Vorfälle medial oft derart zugespitzt, dass schnell auch rassistische Parolen gegen Muslim*innen zu hören sind. Die einen machen Muslim*innen als solche verantwortlich und stellen sie generell unter Antisemitismusverdacht, die anderen ignorieren und meiden das Sprechen über den Antisemitismus unter Muslim*innen, da sie Angst vor dem Vorwurf des Rassismus haben. So entstehen zwei sehr radikale Positionen: „Muslime sind antisemitisch, ohne Muslime gäbe es keinen Antisemitismus mehr“ versus „Weil Muslime selbst Opfer von Rassismus sind, ist jeder, der ‚Muslime‘ und ‚Antisemitismus‘ in einem Atemzug erwähnt, ein Rassist.“

In Zeiten eines gefährlichen Rechtsrucks besteht die Gefahr, dass beide Positionen – sowohl die Thematisierung als auch die Dethematisierung – für rechtspopulistisches Agenda-Setting missbraucht und instrumentalisiert werden. Wer über die Vorfälle schweigt, bagatellisiert das Ausmaß des Judentums und ignoriert die Erfahrung und Angst von Jüdinnen und Juden, die von antisemitischen Vorfällen und physischer als auch psychischer Gewalt berichten. Und manchmal ist im Schweigen eine unerklärliche, ja fast schon irrationale Angst zu spüren, wenn über den Antisemitismus unter Muslim*innen gesprochen wird – man will bloß nicht als Rassist gesehen werden. Umgekehrt dient die Konzentration auf Antisemitismus bei Muslim*innen gern als Deckmantel für den Judentum, der nicht nur in rechtspopulistischen Milieus virulent ist. Gerade im pädagogischen Raum sollten wir diese Polarisierungsfalle vermeiden – und deshalb für einen differenzierten und zuschreibungssensiblen Umgang mit diesem Thema plädieren.

Narrative des Antisemitismus

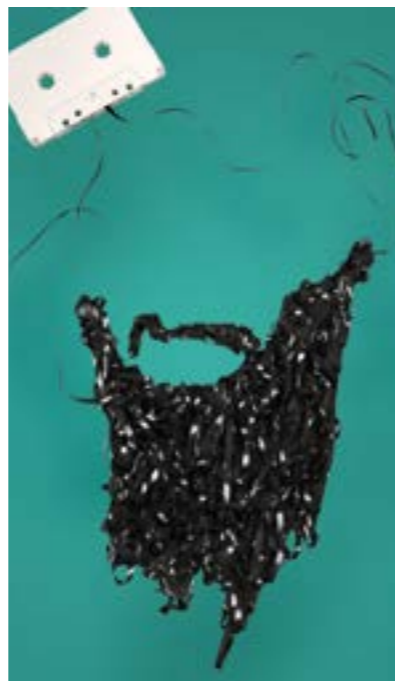
In unserer jahrzehntelangen Bildungs- und Beratungsarbeit mit Lehrkräften, Sozialarbeiter*innen sowie mit Betroffenen von Antisemitismus sind antisemitische Vorkommnisse so etwas wie Normalität – zumindest, was Schimpfworte und Verschwörungstheorien betrifft. Oft geht es dabei um Jugendliche, die einen muslimischen Hintergrund haben. Pädagog*innen fühlen sich unsicher und manchmal ohnmächtig, damit umzugehen. Tatsächlich ist es nicht leicht, Antisemitismus entgegenzuwirken. Im postnationalsozialistischen Deutschland ist der Antisemitismus immer noch weit verbreitet, und ein Sprechen über alltägliche Formen des Judenhasses fällt vielen Deutschen schwer. Schlimmer noch: Über 70 Jahre nach der Shoa sitzen rassistische, antisemitische und geschichtsrevisionistische Abgeordnete im Bundestag – und finden wachsende Zustimmung in der hiesigen Gesellschaft, trotz lautstarker Gegenwehr.

In der postnationalsozialistischen Gesellschaft ist eine ganz spezifische Form des Antisemitismus sichtbar, der nicht trotz, sondern „wegen“ Auschwitz auf den Plan tritt – wie es der israelische Psychoanalytiker Zvi Rex sarkastisch zusammenfasste: „Die Deutschen werden den Juden Auschwitz nie verzeihen.“

Die meisten nicht-migrantischen und nicht-muslimischen Pädagog*innen kennen diese Form der Judenfeindschaft, deren Motiv die Erinnerungsabwehr ist. Weil sie ihnen bekannter vorkommt, können sie womöglich leichter damit umgehen, wenn Schüler*innen sich auf diese Weise antisemitisch äußern.

Die Narrative des Antisemitismus unter migrantisch-muslimischen Jugendlichen sind allerdings oft andere: Hier geht es weniger um eine Form der Schuldabwehr, sondern das Feindbild „der Jude“ wird ersetzt mit dem Staat Israel. Jugendliche, deren Eltern oder Großeltern aus einem islamischen Staat stammen, der auch noch in Konflikt mit Israel steht, äußern oft einen israelbezogenen Antisemitismus. In der Arbeit mit Jugendlichen haben wir beispielsweise oft gehört, dass sie Antisemitismus zwar schlimm finden, aber dass sie den Staat Israel nicht akzeptieren können. Oder aber sie reproduzieren antisemitische Narrative in Form von Verschwörungstheorien und versuchen mit falschen Informationen – bspw. aus den sozialen Medien – zu argumentieren, dass die Welt „in der Hand der Juden“ sei. Diese Narrative zeigen Kontinuitäten und Parallelen zu anderen Erscheinungsformen von Antisemitismus. Gleichzeitig sind diese Narrative in ihrer Kombination spezifisch

und müssen dementsprechend benannt werden. Die Besonderheit und spezifische Form des Antisemitismus unter migrantisch-muslimischen Jugendlichen darf daher nicht ignoriert oder geleugnet werden. Dadurch würde nicht nur die Betroffenenperspektive von Jüdinnen und Juden ignoriert, sondern auch der pädagogische Auftrag vernachlässigt: Es ist notwendig, über pädagogische Interventionen nachzudenken, die auf die Spezifik des Antisemitismus eingehen und dessen Dekonstruktion ermöglichen.



Festzuhalten bleibt, dass die Narrative unter deutschen Jugendlichen in der Migrationsgesellschaft unterschiedlich sind. Gleichzeitig darf nicht davon abgelenkt werden, dass Antisemitismus tief in der Gesamtgesellschaft verwurzelt ist – etwa indem er nur auf eine Gruppe verlagert wird. Dadurch werden andere Formen des Antisemitismus ignoriert bzw. relativiert und stattdessen die ohnehin als Belastung empfundenen Muslim*innen und Geflüchtete erneut als Problemtäger identifiziert.

Statistiken & Umfragen belegen, dass der Antisemitismus in der Mitte der Gesellschaft weit verbreitet ist

Das Beispiel der hochreputierten John-F.-Kennedy-Schule in Berlin, wo ein jüdischer Schüler monatelang antisemitisch gemobbt wurde, zeigt, dass auch da Überforderung herrscht, wo die Besonderheiten migrantischer oder muslimischer Milieus noch kaum eine Rolle spielten. Der Fall legt nur zu deutlich die Missstände offen, die sich im pädagogischen Raum immer noch und immer wieder auch beim „klassischen“ Antisemitismus der bürgerlichen Mitte oder gar der Eliten zeigen.

Bildungsarbeit

Für die Bildungsarbeit bedeutet das: Pädagog*innen müssen immer reagieren, wenn Schüler*innen antisemitische Äußerungen machen – selbiges gilt bei rassistischen oder anderen menschenfeindlichen Äußerungen. Um eine pädagogische Intervention gegen Antisemitismus zu begründen, sind der tatsächliche Gehalt der antisemitischen Aussage und die Sprecher*innenposition – erst einmal – nicht relevant. Gut zu überlegen sind die Sprache und Gestaltung der Intervention, die wiederum mit der Haltung der pädagogisch Agierenden zusammenhängt. Während es zunächst irrelevant ist, wer spricht, ist es danach dringend erforderlich, die Sprecher*innenposition zu beachten. In unserem Beispiel bedeutet dies eine Herausforderung für pädagogisch Verantwortliche: Sie müssen anerkennen, dass muslimische Jugendliche Rassismus und Ausgrenzung erleben, und zugleich, dass sie antisemitische Einstellungen haben können. Denn tatsächlich unterliegen Muslim*innen nicht nur dem Antisemitismus-, sondern immer wieder mal einem Radikalisierungs-, Gewalt- und Sexismusverdacht.

Antisemitismuskritische Bildungsarbeit muss auf diese Gleichzeitigkeiten reagieren.

Pädagog*innen müssen immer reagieren, wenn Schüler*innen antisemitische Äußerungen machen

Wenn Antisemitismus als gesamtgesellschaftliche Aufgabe erachtet wird, dann müssen Pädagog*innen ein fundiertes Wissen über gesellschaftliche Artikulationsformen des Antisemitismus verfügen. Dazu zählen neben dem islamistischen Antisemitismus auch die antisemitische Umwegkommunikation der Israelkritik, antisemitische Deutungsmuster in der Linken, Wissen über den Nahostkonflikt usw.

Essenziell sind auch das Wissen um eigene Antisemitismen und Rassismen, denn diese gehören zur Reflexion einer effektiven Bildungsarbeit gegen Antisemitismus.

Nicht zuletzt müssen auch mehr migrantisch-muslimisch positionierte Pädagog*innen zu diesem Thema arbeiten, um gesellschaftliche Machtverhältnisse von Dominanz und

Marginalisierung nicht erneut zu reproduzieren. Letztlich spielen die gesellschaftlichen Positionen von Macht und Ohnmacht der Sprecher*innen in Bildungsräumen eine wesentliche Rolle bei der Akzeptanz von Lernangeboten und der Wahrnehmung gesellschaftlicher Diskurse. Wenn sich Jugendliche kaum oder selten mit Autoritätspersonen identifizieren können, führt dies unter Umständen zu einem verstärkten Gefühl der Nicht-Zugehörigkeit. Daher ist neben dem gleichzeitigen Bewusstsein für Antisemitismus- und Rassismuskritik auch der Raum pädagogischer Professionalität zu erweitern, um sich auf die Diversität von Pädagog*innen zu beziehen, die Gegennarrative präsentieren und neue Perspektiven in ihre Arbeit einbringen – eine dringende und notwendige Bereicherung des pädagogischen Könnens in der Migrationsgesellschaft.

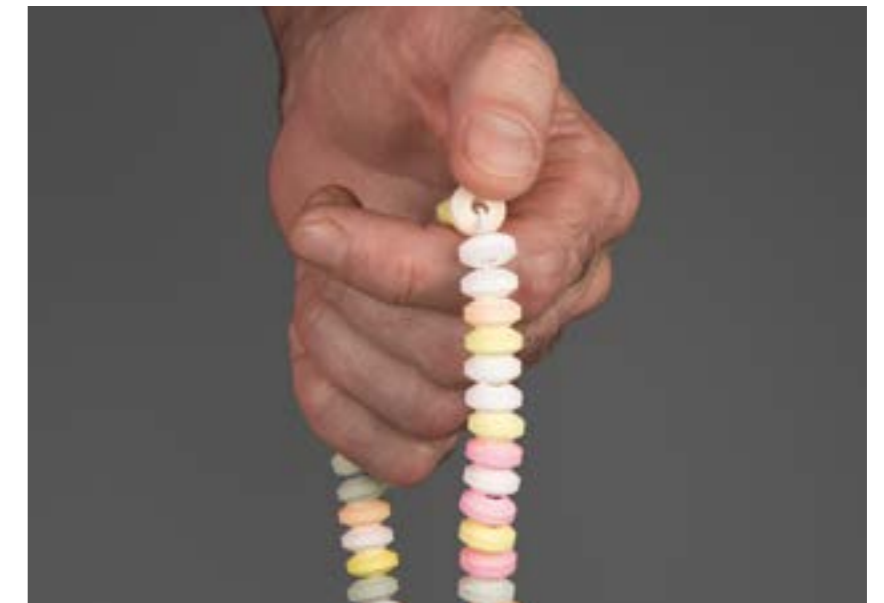




Foto
Institut für
Gebrauchsgrafik

„Die Zinsen, die Bänker und die Rothschilds sind schuld.“

Die politische Linke hat Begriffe und Theorien bereitgestellt, um Antisemitismus zu kritisieren. Dennoch existieren auch in der linkspolitischen Szene antisemitische Narrative. Verkürzte Kapitalismuskritik ist ein Beispiel. Doch woran erkennt man sie?

ANTISEMITISMUS HEUTE: ERKENNEN, BENENNEN, STOPPEN.

Unser antisemitismuskritisches Bildungsangebot beschäftigt sich mit verschiedenen Formen von Antisemitismus und umfasst Workshops für Schüler*innen und Jugendgruppen, Fortbildungen für Pädagog*innen sowie Vorträge und Beratungen. Das Projekt „Das Gegenteil von gut“ befasst sich mit Antisemitismus in der deutschen Linken und entwickelt eine Ausstellung, die 2019 in der Bildungsstätte eröffnet wird.



Tom Uhlig
Leiter des Projekts
„Das Gegenteil von gut“



Katharina Rhein
Mitarbeiterin im
pädagogischen Team

▲ Es ist nicht lange her, dass die Kabarettistin Lisa Fitz mit einem satirisch gemeinten Lied für Ärger sorgte. In dem für Youtube produzierten Song „Ich sehe was, was du nicht siehst“ sang die 66-Jährige: „Die Welt wird fieser und an wem mag's liegen? / Der Schattenstaat, die Schurkenbank, der Gierkonzern, / Wer nennt die Namen und die Sünden dieser feinen Herrn? / Rothschilds, Rockefeller, Soros & Konsorten, / die auf dem Scheißeberg des Teufels Dollars horten.“ Wegen der Verwendung jüdisch konnotierter Akteure wie Soros und Rothschild warfen ihr Kritiker*innen Antisemitismus vor. Fitz hingegen sah sich in einer linken Tradition der Kapitalismuskritik – für die Namen der Unternehmer könne sie nichts. Das Schlagwort von „verkürzter Kapitalismuskritik“ machte die Runde – aber was genau ist das? Und wann schlägt sie in Antisemitismus um?

Es gehört zweifelsfrei zu den Verdiensten der politischen Linken, Begriffe und Theorien bereitgestellt zu haben, Ideologien als falsches Bewusstsein zu entlarven – auch Antisemitismus, den Akteur*innen und Denker*innen der politischen Linken immer wieder praktisch wie theoretisch kritisiert haben. Dennoch haben sich bestimmte antisemitische Narrative und Denkmuster über Generationen von Linken tradiert, und sie bestehen bis heute fort. Bei unserer Tagung „Das Gegenteil von gut. Antisemitismus in der deutschen Linken seit 1968“ im Mai beschrieben wir, wie die deutsche Linke solchen Denkmustern immer wieder verfällt. Auch im Zuge der 68er war personalisierende Kapitalismuskritik, oft auch in Verbindung mit israelbezogenem Antisemitismus, en vogue. Besonders im Zuge des Sechstagekrieges trat bei den 68ern eine „antiimperialistische“ Kapitalismuskritik auf den Plan, in der Israel nicht länger als der Staat der Shoa-Überlebenden, sondern als Vasall der USA gekennzeichnet wurde: Mosche Dayan wurde als der „Himmler Israels“ bezeichnet, und auch der linksliberale „Spiegel“ sprach von einem „Blitzkrieg“ Israels – eine Form der Schuldabwehr und dessen, was als „Entlastungsantisemitismus“ bezeichnet wird.

Wie sieht diese Entlastung aus? Das Ressentiment gegen Jüdinnen und Juden dient den einzelnen oft dazu, alltägliche Phänomene, die sie aufgrund ihrer Komplexität nicht verstehen oder nicht verstehen wollen, zu erklären und damit vermeintlich beherrschbar zu machen. Es hat dann eine beruhigende Wirkung, sich einzureden, die Juden seien an persönlichen Problemen schuld, auch im Hinblick auf den Kapitalismus und die Ungerechtigkeit, die er produziert.

Dabei sollte man sich historisch vor Augen führen, dass die Entstehung des Kapitalismus keiner planvollen Absicht folgte.

Nirgendwo auf der Welt setzte sich eine Gruppe von Menschen zusammen und überlegte sich, wie denn in Zukunft gewirtschaftet werden soll. Die Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise ist ein Prozess, der ohne Bewusstsein ablief, und ein Ergebnis vielfältiger Entwicklungen: der technische Fortschritt der Produktivkräfte, die Säkularisierung der Produktionsweise, die Verstärkung der Gesellschaften, die Erosion der feudalen Herrschaft, das Aufkommen des Bürgertums, die Einrichtung moderner Nationalstaaten – keiner dieser Faktoren allein hätte genügt, den Kapitalismus entstehen zu lassen, erst ihr Zusammenspiel machte ihn möglich.

Der Begriff Kapitalismus beschreibt einen abstrakten Funktionszusammenhang, der die Einzelnen in bestimmte Beziehungen zueinander setzt. Die Position, die einzelne Menschen in diesem Funktionszusammenhang einnehmen, ist dabei stets austauschbar: Wenn Person A nicht mehr an dem Zeitungskiosk für 8,50 Euro die Stunde arbeitet, dann übernimmt jemand anderes den Job, und wenn Person B den Posten als Fondsmanager bei der Commerzbank verliert, rückt jemand an die Stelle auf. Es kommt im Kapitalismus nie auf den Einzelnen an. Sein Funktionieren verdankt sich einem gesellschaftlichen Verhältnis, in dem alle ersetzbar sind. Das kann ziemlich kränkend sein, ist damit doch letztlich gesagt, dass man ganz leicht überflüssig werden kann und niemand die Kontrolle hat.

Um sich selbst diese Kränkung zu ersparen, macht man sich gerne vor, dass es eben doch auf Einzelne ankommt, dass jemand den Prozess, welcher der Kapitalismus ist, lenken und steuern kann. Der Kapitalismus wird dann im Bewusstsein in zwei Seiten aufgespalten: eine gute und eine schlechte. Erstere ist

dabei zumeist diejenige, auf der man selbst steht: die Seite, auf der etwas produziert wird, das man mit Händen greifen kann, Dienstleistungen oder Waren. Die eigene Arbeit erscheint wichtig und als etwas Natürliches. Auf der schlechten Seite stehen dann all die abstrakteren, weniger stofflich greifbaren Prozesse, wie etwa der Markt oder die Globalisierung. Dabei wird übersehen, dass diese zwei Seiten immer schon zusammengehören: Der Finanzfonds ist genauso Teil des Kapitalismus wie der Zeitungskiosk, auch wenn sich letzterer irgendwie „echter“ anfühlt. Was problematisch daran ist, nur den Fonds, nicht aber den Kiosk zu kritisieren, ist der Versuch, die abstraktere „Seite“ wieder konkret zu machen, etwa indem sie mit einer ganz bestimmten Personengruppe assoziiert wird. Kritisiert wird dann nicht der Markt als Teil eines gesellschaftlichen Verhältnisses, sondern eine kleine Gruppe von Menschen, die dafür

Juden werden für das Unheil, das der Kapitalismus produziert – Armut, Krisen, soziale Ungleichheit – verantwortlich gemacht

verantwortlich sein soll, dass der Markt immer wieder so furchtbar aus dem Ruder läuft. Diese Gruppe wurde historisch und wird aktuell immer wieder mit Jüdinnen und Juden assoziiert. Sie werden für das Unheil, das der Kapitalismus produziert – Armut, Krisen, soziale Ungleichheit – verantwortlich gemacht.

Wie erkennt man aber nun im Alltag, ob man es mit sogenannter verkürzter Kapitalismuskritik zu tun hat, die dann wieder strukturell auf Jüdinnen und Juden zurückfällt? Wir meinen,

es gibt mindestens zwei Faustregeln, die innehalten und darüber nachdenken lassen sollten, ob hier nicht gerade Ressentiments bedient werden. Erstens geht verkürzte Kapitalismuskritik zumeist davon aus, dass es ein Element in der Gleichung des Kapitalismus gäbe, eine Variable, die nur entfernt werden müsste, damit wieder alles richtig und gut wäre. Wenn bloß die Bänker nicht wären, wenn bloß die Zinsen nicht wären, so die These, dann wäre der Kapitalismus doch eigentlich ganz in Ordnung. Und zweitens klammert verkürzte Kapitalismuskritik zumeist die Kritikerin oder den Kritiker aus: Die Kritik richtet sich dann nicht gegen die gesellschaftlichen Verhältnisse, von denen man selbst ein Teil ist, sondern immer gegen etwas oder jemand ganz anderen. Dabei muss eine Kapitalismuskritik, die ihren Namen verdient, auch den Anteil mitreflektieren, den man selbst an seiner Aufrechterhaltung notwendigerweise hat. So gerne man das auch selbst

möchte, raus kommt man nicht so einfach, und das im Bewusstsein zu halten, kann dabei helfen, die Schuld nicht bei bestimmten Personen zu suchen. Das macht Kapitalismuskritik nicht unmöglich oder schwieriger, sondern im Gegenteil: besser.

Auch vor dem Hintergrund der sich als links verstehenden, mit wachsender Lautstärke gegen Israel agierenden BDS-Bewegung glauben wir, dass es dringender denn je geboten ist, sich diesem Erbe der politischen Linken zu stellen. ▲

„Antisemitismus im Fußball gibt es so lange, wie es Antisemitismus in der Gesellschaft gibt“



Pavel Brunßen beschäftigt sich an der University of Michigan mit den Zusammenhängen von Identität und Diskriminierung im Fußball und in Fankulturen. Was den Kampf gegen Antisemitismus auf Spielfeld und Fankurve behindert, hat er Céline Wendelgaß im Interview erklärt.

CW

Neben der Diskussion um rassistische, homophobe Ausrichtungen in Ultra-Szenen kommen aktuell auch Fragen nach antisemitischem Verhalten auf. Gibt es in den letzten Jahren einen Anstieg antisemitischer Äußerungen?

PB

Antisemitische Vorfälle sind in der Fußballfankultur immer wieder zu beobachten: Etwa wenn der gegnerische Verein als Jude beschimpft wird oder Fans per Gesang den Bau einer U-Bahn von der Stadt des anderen Vereins nach Auschwitz verkünden. In den Fankurven der Profivereine im Männerfußball haben offen antisemitische Anfeindungen im Vergleich zu den 1980er-Jahren abgenommen, eine Zunahme gibt es jedoch bei Anfeindungen gegen Funktionäre, Fans und Spieler der Makkabi-Vereine. Dabei kommt es auch zu physischer Gewalt, die oftmals von jungen muslimischen Männern ausgeht und häufig mit Hass auf Israel begründet wird. Israelbezogener Antisemitismus im Fußball geht aber nicht nur von Muslimen aus: 2015 ließ die Polizei beim Spiel Union Berlin gegen Ingolstadt eine von Gästefans zur Unterstützung des israelischen Spielers Almog Cohen aufgehängte Israelfahne entfernen, da diese eine Provokation darstelle.

CW

Antisemitismus in der Fankurve äußert sich häufig in der direkten Rivalität zwischen Fangruppen, wie zum Beispiel zwischen Frankfurt und Offenbach. Warum werden ausgerechnet antisemitische Beleidigungen benutzt, um den Gegner zu beschimpfen? Passiert das bewusst?

PB

Wie in anderen Teilen der Gesellschaft werden antisemitische Äußerungen im Fußball oft damit entschuldigt, dass man es ja nur so gesagt, nicht aber so gemeint habe. Anfang 2018 saß ich bei einem Spiel von Eintracht Frankfurt auf der Tribüne. Ein Fan des anderen Vereins beklagte, dass bei der Eintracht kaum Deutsche spielen würden. Sein Freund kommentierte dies mit den Worten „internationales Finanzkapital“. „Sein“ Team war übrigens genauso international zusammengesetzt. An diesem Beispiel wird eine Spezifik des Fußballs erkennbar: Durch hohe emotionale Identifizierung mit einem Verein, der in einer binären Struktur als „wir“ gegen „die anderen“

antritt, bieten „die anderen“ eine ausgezeichnete Projektionsfläche. Hinzu kommt, dass Fans die „eigene“ Mannschaft als Repräsentant der jeweiligen Stadt und Region ansehen, während die Spieler jedoch letztlich Arbeitskräfte eines global orientierten Unternehmens sind und zu der Region, in der sie arbeiten, möglicherweise wenig Bezug haben. Dieses Spannungsverhältnis kann antisemitisch aufgelöst werden.

CW

DFB, FIFA und andere Fußballverbände organisieren regelmäßig Aktionen in Stadien gegen Rassismus und Fremdenhass. Diskriminierende Gesänge werden jedoch nicht unbedingt weniger, und in vielen konkreten Situationen wird nicht direkt gegen rechte Fans vorgegangen. Was könnten Vereine, die Fanszene oder auch die Spieler besser machen?

PB

Antisemitismus und andere Ressentiments wird es im Fußball leider weiter geben, nämlich so lange, wie es diese auch in der Gesellschaft insgesamt gibt. Fußball ist ein Teil der Gesellschaft und steht nicht neben ihr, auch wenn dieser Fehler in der Diskussion über Politik im Fußball oft gemacht wird. Der DFB hat im Rahmen der WM 2006 angefangen, das Engagement gegen Diskriminierung ernsthafter zu betreiben. Bei den Vereinen geht Borussia Dortmund voran – der BVB hat für sein Engagement gegen Neonazis und Diskriminierung ein langfristiges Konzept entwickelt. Oft halten sich Vereine jedoch bedeckt und benennen die Probleme nicht – aus Angst, die eigene „Marke“ könnte beschmutzt werden. So waren und sind es vor allem die Fans, die mit Projekten wie „Fußballfans gegen Antisemitismus“ innerhalb und außerhalb des Stadions Position beziehen.

Grundsätzlich muss besser verstanden werden, was Antisemitismus ist und wie sich dieser im Umfeld des Fußballs zeigt. Der Hass vieler Fans gegen Rasenball Leipzig wird zum Beispiel zu oft als „Kommerzialisierungskritik“ verharmlost, enthält jedoch viele Elemente antisemitischer Denkweisen, so zum Beispiel die Kontrastierung zwischen Tradition und Moderne, Natürlichkeit und Künstlichkeit oder regionaler Verwurzelung und Kosmopolitismus. Dies drückt sich dann zum Beispiel darin aus, dass „Rasenball“ zu „Rattenball“ wird oder der Mannschaftsbus von RB Leipzig mit Dollarnoten beworfen wird – wo dann wieder der obengenannte Bezug zur Vorstellung eines „internationalen Finanzkapitals“ deutlich wird, das den Fußball zerstöre. Diese antisemitischen Denkstrukturen muss man verstehen, wenn man Projekte und Initiativen dagegen nachhaltig gestalten will.

Die Fragen stellte [Céline Wendelgaß](#)

TAGUNGSREIHE BLICKWINKEL

Die bundesweite Tagungsreihe „Blickwinkel. Antisemitismuskritisches Forum für Bildung und Wissenschaft“ findet seit 2011 jährlich in Kooperation mit der Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft, dem Zentrum des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums Frankfurt statt. Blickwinkel wird gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“

ANNE FRANK. MORGEN MEHR.

Das neue Lernlabor in der Bildungsstätte Anne Frank

Das neue Lernlabor der Bildungsstätte ist keine Ausstellung im klassischen Sinn, mit Führung und Exponaten. Vielmehr besteht es aus „Interaktionen“: Ohne Entscheidungen der Besucher*innen, ohne aktive Teilnahme ist es fast nicht zu bedienen, ja nicht einmal wahrzunehmen. Wie die Demokratie selbst lebt das Lernlabor vom Mitmachen.

Nachdem sie von einer Trainer*in begrüßt wurden und sich den Einführungsfilm („Prolog“) angesehen haben, erhalten die Besucher*innen je ein Tablet, das digitale Tool, welches sie durch die Ausstellung führt und die digitalen Multimedia-Stationen aktiviert –

eben die „Interaktionen“. Das Tool erlaubt es einerseits, die Stationen zu bedienen, andererseits notiert es auch den Lernfortschritt, die Meinungen und die Positionen, die die Besucher*innen in der Auseinandersetzung mit den Lerninhalten beziehen. Alle Interaktionen fließen – selbstverständlich anonym – in die Endauswertung ein, die nach dem Besuch in der Gruppe diskutiert werden kann. Warum hat unsere Gruppe bei dieser Station mehrheitlich so reagiert, warum nicht anders? Wo gehen die Meinungen besonders weit auseinander, wo waren wir uns einig?

Das Lernlabor ist dabei in einen Geschichts- und in einen

Gegenwartsteil gegliedert. Der historische Teil widmet sich natürlich besonders der Biografie Anne Franks und ihrem Tagebuch, schildert aber auch das Schicksal der anderen Versteckten im Hinterhaus und zeigt, wie die Popularisierung des Tagebuchs unsere Wahrnehmung von Geschichte verändert. Der Gegenwartsteil macht vertraut mit Diskriminierung und Vorurteilen, gerade solchen, denen man sich noch gar nicht bewusst ist. Auch Autor*innen anderer Tagebücher kommen zu Wort. Die Trainer*innen leiten bei all dem nicht an oder belehren, sondern helfen bei der Bedienung oder regen Diskussionen an – getreu dem Motto der Ausstellung: Deine Meinung zählt!



Fotos
Felix Schmitt
János Erkens

Das Lernlabor

Die Stationen im Fokus

IM FOKUS: DAS NEUE LERNLABOR



Bewegte Geschichten

In Anne Franks Tagebuch erfahren wir viel über die acht Versteckten in der Prinsengracht 263 – allerdings nur aus Annes Perspektive. Ein lebendiges Buch ergänzt diese Informationen mit den Perspektiven anderer Quellen: Video-Clips, Fotos, Dokumenten und Zitaten.

Körperscanner

Der Körperscanner zeigt, wie willkürlich (rassistische) Diskriminierung funktioniert: Der Spiegel „scannt“ die vor ihm stehende*n Besucher*innen und schreibt ihnen Merkmale wie „Museumsgänger“ oder „sportbegeistert“ zu – alles mittels Zufallsgenerator und ohne Zutun der Person vor dem Spiegel.

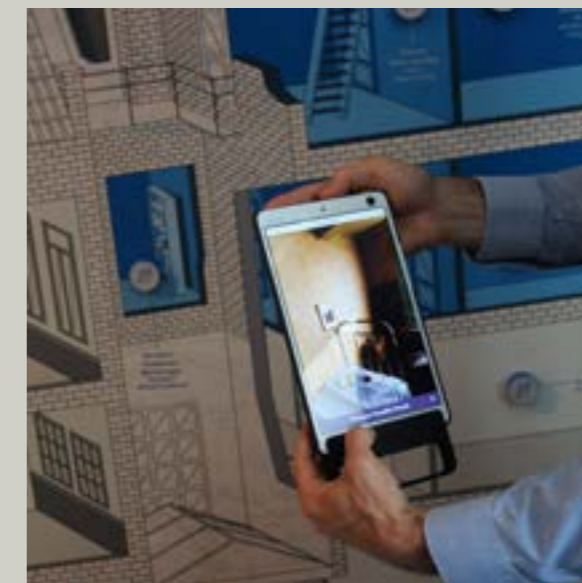


Hate Speech

Wenn im Internet menschenverachtende Kommentare gemacht werden, sprechen wir von Hate Speech. Die Station schult die Besucher*innen darin, Beleidigungen im digitalen Raum von Hate Speech zu unterscheiden. Und sie macht deutlich, wie wichtig es ist, menschenverachtender Hate Speech etwas entgegenzusetzen.

Das Hinterhaus

Das virtuelle Hinterhaus ermöglicht einen Rundgang durch das Versteck von Anne Frank und den sieben Mitversteckten in der Amsterdamer Prinsengracht 263. Ergänzend dazu erfahren die Besucher*innen durch Tagebucheinträge, wer in welchen Zimmern wohnte und wie Anne Frank ihre Mitversteckten beschrieben hat.



IM FOKUS: DAS NEUE LERNLABOR



Racist Glasses

Die „Rassistenbrille“ macht deutlich, dass Vorurteile nichts mit denjenigen zu tun haben, auf die sie sich richten: Der junge Mann mit Vollbart wird erst durch d* Betrachter*in zum Terroristen, die blonde Frau zur Prostituierten und auch die klischeierte Darstellung des lesbischen Paares mit Tätowierungen und Kampfhund ist ohne die Brille nicht zu sehen.



Deine Meinung zählt!



**Das neue Lernlabor „Anne Frank. Morgen mehr.“ erreicht Jugendliche, weil es sie ernst nimmt.
Von Deborah Krieg und Céline Wendelgaß**



Wir leben in einer gespaltenen Gesellschaft, ist immer wieder zu hören. Rechtspopulist*innen treiben die Medien vor sich her, auch Politiker*innen der Mitte polarisieren ihre Anhängerschaft immer stärker, und überall wird vor einem Ende der liberalen Demokratie gewarnt. Demokratie muss verteidigt, muss gelebt werden, heißt es allerorten – aber was soll das genau bedeuten? Partizipation! Teilhabe! So lauten die Patentrezepte gegen Politikverdrossenheit – aber, Hand aufs Herz: Wie können diese Versprechen eingelöst werden, wenn ja doch Erwachsene am Steuer sitzen? Die Frage stellt sich im Großen wie im Kleinen: in komplexen gesellschaftlichen Prozessen, aber auch bei der Gestaltung eines neuen Bildungsangebots, das Jugendliche fit für die demokratische Gesellschaft machen soll – wie unser Lernlabor „Anne Frank. Morgen mehr.“

Partizipativ, kontrovers, konstruktiv

Unsere Überzeugung ist: Demokratie und Teilhabe können nicht von oben herab doziert werden, sondern müssen selbst partizipativ erlernt werden. Deswegen ist das Lernlabor keine klassische Ausstellung, sondern ein Ort, an dem experimentiert werden darf, wo immer wieder neu gesucht und versucht werden kann. Ein Ort, in dem Prozesse initiiert werden, um Erkenntnisse zu gewinnen und Wissen in Frage zu stellen – schließlich ist Gesellschaft auch ein Prozess des Suchens und Ausprobierens, ein Experimentierfeld. Das Lernlabor ist ein Ort der Aktivierung und der Partizipation. Deswegen haben wir ganz unterschiedliche Jugendliche bei der Konzeption einbezogen, haben unsere Ideen zur Diskussion gestellt und sie mit der Zielgruppe des Lernlabors selbst weiterentwickelt. Am Ende hat uns alle ein Slogan überzeugt, der nun zum Motto des Lernlabors geworden ist: „Deine Meinung zählt!“

Deine Meinung zählt – aber kann jede Meinungsäußerung unwidersprochen bleiben? Anders formuliert: Ein Versprechen der Partizipation ist schnell gegeben, muss aber sorgfältig gestaltet werden. Wenn man Jugendliche in einen Raum führt, in welchem ein angstfreier Meinungs austausch, aber auch der verletzungssensible Umgang mit menschenfeindlichen Positionen trainiert werden soll, braucht es dafür Moderation und fachkundige Begleitung. Die jugendlichen Trainer*innen, die sich von erfahrenen Bildungsreferent*innen für die pädagogische Arbeit im Lernlabor ausbilden lassen, sind genau dafür da.

Jugendliche Perspektiven sind für ein gesellschaftliches Miteinander selbstverständlich zentral und werden dennoch oft überhört. Jugendliche erleben schon immer gesellschaftliche Prozesse und Ungerechtigkeit, haben diese genau beobachtet und reflektiert. Schon immer haben Jugendliche Utopien entworfen, aktiv am Zusammenleben

teilgenommen und die Gesellschaft verändert. Anne Franks Tagebuch ist eine der bekanntesten und bewegendsten dieser Perspektiven. Im Lernlabor begegnen die Besucher*innen Anne Frank und ihren Gedanken zu Diskriminierung, Verfolgung, Krieg und Ungerechtigkeit. Aber sie begegnen auch anderen Jugendlichen, die sich mit ähnlichen Fragen beschäftigt haben, gestern und heute. Und sie werden nach ihren eigenen Perspektiven und Gedanken befragt.

Was kann man aus Geschichte lernen? Was kann ich gegen Ungerechtigkeit unternehmen? Wie zeigen sich Antisemitismus, Rassismus und Antiziganismus heute? Wie sieht eine Gesellschaft aus, in der alle gut leben können?

Das Lernlabor stellt die Frage: „Was denkst du?“ Denn nur wer sich in seinen Erfahrungen von Betroffenheit, in seiner persönlichen Perspektive und in seinem Engagement wahr- und angenommen fühlt, kann eigene Haltungen und Verstrickungen überdenken, neues Wissen zulassen und Sinnhorizonte erweitern. Jugendliche und junge Erwachsene sollen sich mit Geschichte und mit den Themen Gerechtigkeit, Vielfalt, Respekt, Mut und Welt auseinandersetzen – und, viel wichtiger: ihre Meinung äußern. Schon in der letzten Ausgabe von „Other Stories“ ging es darum, wie anspruchsvoll es ist, Geschichte und Gegenwart im selben Raum zu verhandeln. In den komplexen Kontexten und Zusammenhängen, in denen sich beide aufeinander beziehen, versucht das Lernlabor, keine einfachen Antworten zu geben, sondern Suchbewegungen und Irritationen wahrzunehmen und zu unterstützen.



Im Lernlabor werden keine Exponate ausgestellt, es besteht aus Interaktionen. Ohne die jugendlichen Besucher*innen, die sich mit ihm auseinandersetzen und positionieren, ist das Lernlabor quasi nicht funktionsfähig. An der Station „Racist Glasses“ beispielsweise macht eine simple Brille deutlich, wie sexistische, homosexuellenfeindliche oder antisemitische Stereotype entstehen. Die Besucher*innen stolpern dabei in den meisten Fällen über ihre eigenen Muster und Zuschreibungen.

Was kann man aus Geschichte lernen? Was kann ich gegen Ungerechtigkeit unternehmen? Wie sieht eine Gesellschaft aus, in der alle gut leben können?

Meinungen sind nicht fest; oft haben Menschen zu bestimmten Dingen auch (erst mal) keine Meinung. Schwierig wird es jedoch, wenn Menschen das Gefühl haben, dass ihre Meinung grundsätzlich nicht gehört wird oder einfach nicht zählt – eine Erfahrung, die viele Jugendliche als den Normalfall beschreiben. Beteiligung an Gestaltungsprozessen wird zwar versprochen, endet aber häufig mit einem „danke für deine Einschätzung“, ohne dass diese letztlich sichtbar wird.

Hier setzen wir an. Das Lernlabor bietet Erfahrungen an, und die Erfahrungen, die die jugendlichen Besucher*innen dort machen, werden wiederum Teil des Lernlabors. Jede Entscheidung, die im Lernlabor getroffen wird, fließt in die Endauswertung ein, bestimmt die Diskussion.

Um die Gesellschaft als Raum wahrzunehmen, in dem ich Verantwortung trage, beeinflussen und mitbestimmen kann, ist es wichtig zu lernen, dass ich gehört werde und meine Positionen und Meinungen äußern kann. Ich muss auch lernen, auszuhalten, dass es Gegenstimmen gibt, und Pluralität keine reibungsfreie Vielfalt bedeutet. Menschenrechte und Demokratie können nur umgesetzt werden, wenn den Einzelnen klar ist, dass sie Teil einer Gesellschaft sind, in der sie für diese Dinge auch streiten dürfen und müssen.

Vom Widerstand gegen den NS bis zur #metoo-Bewegung

Die individuelle Erfahrung im Lernlabor wird durch ein persönliches „Tool“ begleitet: Die Besucher*innen bekommen ein Tablet, „so groß wie ein Frühstückbrettchen“ (Hessischer Rundfunk), mit dem sie das Lernlabor erkunden und zum Leben erwecken können. Hier können sie ihre Erfahrungen unmittelbar reflektieren, Positionen formulieren oder Meinungen (mit)teilen.

In der Interaktion „#geholfen“ lernen die Besucher*innen zum Beispiel verschiedene Geschichten von Menschen kennen, die Mut bewiesen und etwas verändert haben. Sie begegnen einem breiten Spektrum an Solidarität, Hilfe, Selbsthilfe oder Widerstand in unterschiedlichsten Kontexten – zum Beispiel einem jungen niederländischen Widerstandskämpfer während der Nazi-Besatzung, oder Tarana Burke, der Begründerin der #metoo-Bewegung. Sie bekommen Informationen und können am Ende entscheiden: „Das würde ich mich nicht trauen“, „das ist für mich vorbildhaft“, „hier hätte ich etwas anderes gemacht“.

Oder die Interaktion „Die acht Versteckten“: Hier werden in einem lebendig gewordenen Buch die Personen, die sich mit Anne Frank im Hinterhaus versteckt hielten, multiperspektivisch vorgestellt.

Das Lernlabor gibt keine Antworten, sondern regt Suchbewegungen an, ermutigt zu Positionierungen, empowert und lädt zur Diskussion ein.

Ehemalige Freund*innen, Bekannte, Nachbar*innen erinnern sich an die Untergetauchten. So wird das Wissen, das wir als Leser*innen des Tagebuchs gewinnen, erweitert und manchmal auch irritiert – wenn zum Beispiel Freunde ganz andere Aspekte von Annes Geschichte erinnern und erzählen. So wollen wir die Jugendlichen wie von selbst auf wichtige Fragen stoßen lassen: Wer sollte gefragt werden, wenn deine Geschichte erzählt werden soll? Und eben auch: Wer soll auf keinen Fall gefragt werden, wenn deine Geschichte erzählt werden soll? Es geht darum, was es eigentlich bedeutet, wenn man

Menschen nur aus einer ganz bestimmten Perspektive, einer ganz bestimmten Zeit kennt. Und was es bedeutet, wenn andere die eigene Geschichte (weiter) erzählen. Die gesammelten Meinungen, Äußerungen und Positionierungen der Besucher*innen werden am Ende der individuellen Erkundung des Lernlabors in einer Präsentation zusammengefasst: nicht personalisiert, sondern als Resümee des bisherigen Besuchs. Welche Interaktion hat euch als Gruppe am meisten interessiert? Bei welcher Interaktion wart ihr euch einig? Wo gab es große Differenzen? Dadurch lädt die Präsentation zur Debatte ein: Welche konträren Meinungen sind im Raum? Wie wichtig ist es, diese Meinungen zu teilen? Oder für seine Position einzustehen? Wofür lohnt es sich, hier und jetzt zu streiten? Das Lernlabor gibt keine Antworten, sondern ermutigt, sich zu positionieren, Haltung zu zeigen und empowert. Die Partizipation der Besucher*innen macht den Besuch des Lernlabors für jede Gruppe zu einem nicht vorher bestimmbar, im wahrsten Sinne einzigartigen Erlebnis. Deine Meinung zählt. Und deine auch. Das Ende dieser Geschichte ist – wie immer – offen.



Deborah Krieg
Kuratorin des Lernlabors
„Anne Frank. Morgen mehr.“



Céline Wendelgass
Mitglied des Konzeptions-
teams des Lernlabors

Das interaktive Lernlabor „Anne Frank. Morgen mehr.“ wurde unterstützt von:

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“
- Anne Frank Fonds, Basel
- Anne Frank Haus, Amsterdam
- Stadt Frankfurt am Main
- Hessisches Ministerium des Innern und für Sport im Rahmen des Landesprogramms „Hessen – aktiv für Demokratie und gegen Extremismus“
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit
- Gemeinnützige Hertie-Stiftung
- Georg und Franziska Speyer'sche Hochschulstiftung
- Max von Grunelius Stiftung
- Hessisches Ministerium für Soziales und Integration
- Hessischer Museumsverband e.V.
- Sparkassen- und Giroverband Hessen
- vgf Stadtwerke Verkehrsgesellschaft Frankfurt
- Stiftung Polytechnische Gesellschaft, Frankfurt
- Verein Haus der Jugend e.V., „kulturMut“ der Aventis Foundation

www.bs-anne-frank.de/morgenmehr

Der Umbau in Zahlen

520 m

alte Elektrokabel demontiert

4550 m

neue Elektro- und DV-Kabel verlegt

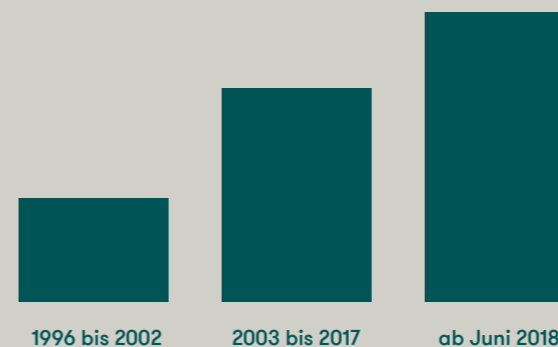
25

Funkrauchmelder eingebaut

95

Wand- und Bodensteckdosen neu gesetzt

100 qm **215 qm** **290 qm**



Fläche der Ausstellungsräume

270

Tausend €
(530 TSD DM)



1995/1996

Kosten für den Einzug der Jugendbegegnungsstätte Anne Frank ins Haus der Jugend

700

Tausend €



2017/2018

Bau des interaktiven Lernlabors „Anne Frank. Morgen mehr.“

210

Tausend €



2002/2003

Kosten für den Bau der Ausstellung „Anne Frank. Ein Mädchen aus Deutschland.“

Wir bedanken uns bei Rudolf Kraus vom Verein „Haus der Jugend“ für das Zusammentragen der Zahlen!

Das sagen die Trainer*innen

Im Lernlabor lernen junge Menschen von jungen Menschen

„Das gesellschaftliche Zusammenleben können wir nur verbessern, wenn wir den verschiedenen Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit etwas entgegensetzen. Dazu müssen wir sie aber verstehen – und das wiederum geht nur, wenn wir wissen, in welchen gesellschaftlichen Verhältnissen sie entstehen. Und hier kommen das Lernlabor und wir Trainer*innen ins Spiel!“

Sanna Hübsch, 26



„Die Aufarbeitung der Geschichte Deutschlands ist definitiv wichtig – darüber dürfen wir aber nicht vergessen, dass es auch im Hier und Jetzt Diskriminierungen gibt. Im Lernlabor diskutieren wir, was historische und aktuelle Diskriminierungen miteinander zu tun haben. Dabei finde ich es besonders wichtig, auch positive Impulse zu geben: Du kannst etwas verändern! Misch dich ein!“

Azfar Khan, 23



Awa Yavari, 21



„Ich finde es spannend, welche Diskussionen mit Jugendlichen im Lernlabor aufkommen: Da der Raum sowohl offen als auch geschützt ist, trauen sich hier viele, über ihre Vorstellungen von bestimmten gesellschaftlichen Gruppen und auch über ihre Vorurteile zu sprechen. Gemeinsam entwickeln wir dann Handlungsmöglichkeiten für den Alltag und empowern uns gegenseitig. Dabei entstehen auch für mich als Trainerin immer wieder überraschende Denkanstöße!“

„Wir leben in einer multikulturellen Gesellschaft, da sollten Rassismus, Antisemitismus und Anfeindungen gegenüber Muslim*innen eigentlich kein Thema mehr sein. Leider geht das aber nicht von selbst: Toleranz und Verständnis brauchen interkulturelle Dialoge, wie sie hier im Lernlabor möglich sind.“

Juliet Odiwuor, 24



GRAUFÄCHER UND DIE ENTDECKUNG AMERIKAS

Geschichten und Hintergründe zum Lernlabor von Deborah Krieg, Céline Wendelgaß und Robin Koss

„Es war toll, das Projekt so umfassend begleiten zu können: Angefangen mit dem Umbau der Räume, über die Entwicklung der inhaltlichen und gestalterischen Konzeption bis zur Umsetzung mit den Medienplaner*innen, Lichtplaner*innen, Grafiker*innen und vielen anderen. Manchmal hatte ich wie beim Jonglieren das Gefühl, zu viele Bälle in der Luft zu haben – und ab und zu ist sicher auch mal einer runtergefallen. Dank der starken Identifikation aller Beteiligten mit dem Projekt ist das Ergebnis aber wunderbar gelungen!“

Sabine Gutjahr, Projektmanagement

„Viel haben wir uns über Farben gestritten – zu bunt und fröhlich sollte es bei so ernsten Themen schließlich auch nicht sein. Wir lernten, dass es verschiedene Definition von ‚bunt‘ geben kann – spätestens, als uns die Gestalter*innen einen sogenannten ‚Graufächer‘ zur Auswahl gaben ...“

„Vom Kopf aufs Papier, dann in den Rechner und schließlich in die Realität: Das ist immer wieder aufs Neue ein erstaunlicher und beglückender Prozess. Das Lernlabor war dabei vor allem wegen seiner Multiperspektivität spannend!“

Katja Kirchhoff, Designerin

„Die Station, die den Lärmpegel misst und sie mit der Stille vergleicht, die im Versteck der Franks herrschen musste, war eine Idee unserer Schirmfrau Esther Schapira. Sie fand, dass sich etwas von der Beklemmung im Hinterhaus auch auf das Publikum übertragen muss – zu Recht!“

„Unsere Einschätzungen davon, was schwierig und was leicht umzusetzen ist, haben sich durch die Arbeit am Lernlabor verändert. Die Station ‚Welt in Bewegung‘ mit ihren Migrationsbewegungen schien uns bei der Planung sehr kompliziert, war dann aber sehr leicht zu programmieren. Die Kleiderpuppe der Station ‚Dresscode‘ hingegen kam uns einfach vor, war aber enorm knifflig zu realisieren.“

„Überhaupt der Umgang mit Sprache: Einige von uns mussten Wörter wie ‚Wandabnahme‘ und ‚CMS‘ lernen – andere hingegen, warum es besser ist, von Migrationsbewegungen statt von Migrationsströmen zu sprechen, und warum die ‚Entdeckung Amerikas‘ ein problematischer Begriff ist.“

„Es ist lustig, dass das Lernlabor jetzt komplett multimedial ist, denn ganz ursprünglich wollten wir davon weg – die alte Ausstellung war nämlich gerade in Sachen Multimedia sehr fehleranfällig. Wir stellten aber fest, dass die Besucher*innen sich viel mehr trauen, wenn sie ihre Meinung über digitale Tools abgeben können. Und weil es im Lernlabor um Partizipation geht, gab das schließlich den Ausschlag.“

„Das wichtigste Element, das die Ausstellung überhaupt erst ermöglicht, bekommen die Besucher*innen gar nicht zu Gesicht: Nämlich den Server, ein enorm leistungsfähiger Rechner. Ohne diese wichtige Schlüsseltechnologie, die wir extra für die Ausstellung erarbeitet haben, wären die vielen komplexen Interaktionen der Besucher*innen mit den Tablets und physischen Exponaten gar nicht möglich!“

Max Wolf, Meso

„Um Aufwand und Ertrag mal ins Verhältnis zu setzen: Für den Eingangsfilm ‚Prolog‘ gab es über acht Stunden Tonaufnahmen mit unserer Trainerin Awa – von der exakt ein Satz stehen blieb.“

„Bei unseren vielen Ideen mussten wir uns leider von manchen Lieblingen trennen. Gerne hätten wir zum Beispiel eine kontrafaktische Zeitung gemacht, die sich über eine fiktive Katholikenplage beschwert, mit Leitartikeln, die fordern, Katholiken nach Vatikanstadt abzuschieben. Beim nächsten Lernlabor vielleicht ...“

Mehr als ein Marketingkonzept



Der Begriff „Diversity Management“ verspricht Wertschätzung von Vielfalt in Betrieben, vor allem aber ein positives Image. Politische Bildung in der Arbeitswelt hingegen sollte Konflikte ernst nehmen – und bearbeiten. Das Rhein-Main-Gebiet ist ein Wirtschaftsstandort von transnationaler Bedeutung. Nicht umsonst zählt Frankfurt als eine von wenigen Städten weltweit als „Global City“. Vielfalt ist in den Belegschaften der hier ansässigen Betriebe und Unternehmen Alltag.

In vielen Unternehmen wird die individuelle Verschiedenheit der Mitarbeiter*innen unter dem Titel Diversity Management geregelt, das heißt für den Unternehmenserfolg nutzbar gemacht. Eine positive Wertschätzung der Vielfalt sorgt für eine produktive Gesamtatmosphäre und kann Chancengleichheit verbessern. Menschen, die in ihrer Identität angenommen und bestätigt werden, bringen auch mehr Output, setzen sich stärker für ein Unternehmen ein, so die ganz pragmatische Rechnung.

Trotz dieser Maßnahmen sind Diskriminierungen immer wieder Alltag. Rigide Wir-Ihr-Unterscheidungen und gruppenbezogene menschenfeindliche Abwertungen behindern die verständigungsorientierte Zusammenarbeit. Oft werden betriebliche Konflikte kulturalisiert, aktuell besonders bei Muslim*innen. Vor allem in unserer Beratungsarbeit häufen sich Berichte von Menschen mit diskriminierenden Erlebnissen an ihrem Arbeitsplatz. Herabwürdigende Behandlungen aus rassistischen Gründen, homosexuellenfeindliche Sprüche gegen nichtheterosexuelle Kolleg*innen, die Versetzung einer kopftuchtragenden Muslima auf einen nicht-kundennahen Arbeitsplatz, die Nichteinstellung aufgrund eines ausländisch klingenden Nachnamens, das Auslegen antisemitischer Publikationen im Aufenthaltsraum – die Liste ließe sich fortsetzen.

Auch der letzte Bericht der Antidiskriminierungsstelle des Bundes (ADS) bestätigt die Häufung von Diskriminierung im Arbeitsleben im Vergleich zu anderen Lebensbereichen: 41 % der Anfragen aus den Jahren 2013–2016 kamen aus der Arbeitswelt. Zusätzlich machen die zunehmenden rechtspopulistischen Strömungen in der Gesellschaft vor Betrieben und Unternehmen nicht halt. Die Zivilgesellschaft ist herausgefordert, das Zusammenleben in der Migrationsgesellschaft insbesondere am Arbeitsplatz aktiv zu gestalten und sich gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und Ideologien der Ungleichheit entgegenzustellen.

Leider ist Diversity Management, wie es vielerorts praktiziert wird, dafür nicht ausreichend. Oft wird es nur als Marketing-Maßnahme verstanden, als Image-Gewinn für das Unternehmen, ohne Wirkung nach innen. Entsprechende Fortbildungen reduzieren sich auf interkulturelle Trainings – falls ein Mitarbeiter „mal nach China“ fliegt. Wenn jedoch Diskriminierung hauptsächlich als Image-Problem gesehen wird, ist die Tendenz stark, entsprechende Vorfälle im schlimmsten Fall zu verschleiern. Auch fällt Diversity Management oft einseitig zugunsten von Kultur und Herkunft aus – Geschlecht, sexuelle Orientierung oder Behinderungen sind dann Nebenschauplätze.

Unser Projekt „Demokratieprofis am Werk: Gemeinsam für Toleranz und Vielfalt im Betrieb“ ist ein Bildungs- und Beratungsangebot für Unternehmen, mit dem Ziel, die positiven Aspekte von Diversity Management mit innerbetrieblicher Antidiskriminierung zu verbinden – und eine Balance zwischen positiver Anerkennung und der Sensibilität für reale Problemlagen herzustellen.

Politische Bildung in der Arbeitswelt bedeutet für uns, die Vielfalt in den Betrieben und Unternehmen als Mehrwert wahrzunehmen und dabei zu unterstützen, die konstruktive Zusammenarbeit aller Mitarbeiter*innen zu ermöglichen. Die positive Wahrnehmung von Diversity bedeutet für uns jedoch mehr als ein positives Label und Imagegewinn für das Unternehmen. Konflikte und Diskriminierungserfahrungen dürfen nicht ausgeblendet werden, sondern müssen im Sinne eines ganzheitlichen Ansatzes ernst genommen und bearbeitet werden. Dazu gehört es, Mitarbeiter*innen zu sensibilisieren und (potenziell) Betroffene in die Lage zu versetzen, selbst etwas dagegen zu tun: sie zu empowern. Ein konstruktives und produktives Betriebsklima ist geprägt durch gegenseitige Anerkennung und Wertschätzung unabhängig von Geschlecht, Nationalität, Herkunft, Religion, Behinderung, Alter, sexueller Orientierung und Identität.

Wir nehmen Diversity Management beim Wort: nicht reduziert auf ein betriebswirtschaftliches Marketingkonzept, sondern als die Anerkennung von Vielfalt auf jeder Hierarchieebene, in jedem Arbeitsprozess und in der internen und externen Unternehmenskommunikation.



Annette Lorenz
leitet das Projekt
„Demokratieprofis am Werk“

DEMOKRATIEPROFIS AM WERK. POLITISCHE BILDUNG IN DER ARBEITSWELT

Das Modellprojekt in Kooperation mit dem Bildungswerk der Hessischen Wirtschaft und dem Zentralrat der Muslime in Deutschland wird im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“ vom Bundesfamilienministerium gefördert. Es bietet Tagesworkshops für Auszubildende, Ausbilder*innen und Teams von Mitarbeiter*innen zu den Themen Diskriminierung am Arbeitsplatz oder Rechtspopulismus an. Darüber hinaus können Ausbilder*innen und Führungskräfte in aktuellen Konfliktsituationen Beratung in Anspruch nehmen.

Rassismus #istalltag

In der Beratung bei *response* berichten Betroffene vom Stress, den alltägliche Rassismuserfahrungen verursachen. Mit unserer Kampagne #istalltag haben wir auf diese rassistischen Mikroaggressionen aufmerksam gemacht.



Foto
To Kuehne

Wenn von rassistischer Gewalt die Rede ist, denken viele Menschen zuerst an prügelnde Neonazis. Doch die sind nur die Spitze des Eisbergs: Rassistische Gewalt passiert auch im Alltag, wird dann aber oft übersehen oder heruntergespielt. Auf die psychischen Belastungen dieser sogenannten rassistischen Mikroaggressionen hat unsere Kampagne #istalltag aufmerksam gemacht. Die Botschaft an Betroffene: Du musst das nicht alleine ertragen!

Belehrende Worte des Hausmeisters, wie es „bei uns“ in Deutschland mit der Mülltrennung läuft. Ein Graffiti an der Hauswand, das „Ausländer raus“ propagiert. Ein Kioskverkäufer, der die einzige Person of Color in der Schlange als letzte bedient. Die Liste der Erlebnisse, die Betroffene von Rassismus meist täglich machen, ließe sich fortsetzen. Einige solcher rassistischer Mikroaggressionen zeigen die Videoclips unserer Kampagne #istalltag, die der Regisseur Lars Becker gemeinsam mit den Schauspieler*innen Victoire Laly und Kida Khodr Ramadan gedreht hat.

Denn die Erfahrungen von meist jahrelangem, oft täglichem Rassismus durch Blicke, Gesten, Worte, Fragen und Handlungen, an Bushaltestellen, in der Straßenbahn, beim Einkaufen, im Treppenhaus, auf Partys, auf der Straße, in Behörden, Schulen und am Arbeitsplatz werden immer noch zu wenig thematisiert.

Zwar berichten die Beratungsnehmer*innen bei *response* oft von diesen subtilen oder offenen, verbalen und nonverbalen Formen von Abwertung, Grenzüberschreitung und Ausgrenzung, und davon,

wie irritierend, anstrengend und verletzend deren dauerhafte Präsenz und Wiederholung im Alltag sind – doch in ihrem sozialen Umfeld einer weißen Mehrheitsgesellschaft treffen sie dabei selten auf Verständnis. Stattdessen werden diese gewaltvollen Erfahrungen oft bagatellisiert – wie zuletzt an den Reaktionen auf die #MeTwo-Kampagne immer wieder deutlich wurde.

Die Rassismuserfahrungen der Betroffenen ernst zu nehmen, würde eine Erkenntnis voraussetzen, die bis heute immer noch ein Tabu ist: Rassismus ist allgegenwärtig in unserer Gesellschaft – auf institutioneller, kultureller und zwischenmenschlicher Ebene. Er geht von einer Ungleichheit der Menschen aus, die auf konstruierten Unterschieden entlang körperlicher Merkmale, Herkunft oder Religionszugehörigkeit basiert. Die Aufteilung in „Wir“ und „die Anderen“ konstruiert letztere als homogene Gruppe („die Muslime“, „die Geflüchteten“), der bestimmte wertende Eigenschaften oder Mentalitäten zugeschrieben werden – verbunden mit einer starren Vorstellung davon, wer zu dieser Gesellschaft gehört und wer nicht.

Menschen, die die Botschaft „Du gehörst hier nicht hin“ auf verschiedene Weisen alltäglich vermittelt bekommen, entwickeln meist ein breites Repertoire an Strategien, um mit rassistischen Mikroaggressionen umzugehen: Ignorieren, Kontern, Drüberstehen, Schweigen, mit Humor nehmen und vieles mehr. Auch die Videoclips zur Kampagne zeigen, wie die beiden Protagonist*innen mit den rassistischen Erlebnissen umgehen, ruhig bleiben und Stärke zeigen.

Mikroaggressionen immer wieder an diesen einen, als besonders gewaltvoll empfundenen Vorfall.

Diese Wechselwirkung ist häufig Gegenstand von Beratungsgesprächen bei response. Hier sprechen wir über das Erlebte, entwickeln gemeinsam Umgangsstrategien, unterstützen die Betroffenen in der Wahrnehmung ihrer Rechte, informieren über Abläufe im Strafverfahren, begleiten bei Behördengängen und vernetzen. Dabei legt

Die Rassismuserfahrungen der Betroffenen ernst zu nehmen, würde eine Erkenntnis voraussetzen, die bis heute immer noch ein Tabu ist: Rassismus ist allgegenwärtig in unserer Gesellschaft

Und dennoch: Auf Dauer gehen rassistische Mikroaggressionen im wahrsten Sinne des Wortes auf die Nerven. Zusätzlich kann sich durch einen als besonders gewaltvoll empfundenen Vorfall eine Wechselwirkung einstellen: Nach rassistisch motivierten Bedrohungen, Nötigungen, Sachbeschädigungen oder Körperverletzungen erinnern

response besonderen Wert darauf, die Deutungs-
hoheit über die Wirkung einer Äußerung oder Handlung den betroffenen Personen zu überlassen: Sie entscheiden darüber, was verletzend war.

Eines der Hauptziele und zugleich der Claim unserer Kampagne #istalltag war die Botschaft: „Rassistische Gewalt ist kein Problem Einzelner“. Die Drehbücher der drei Videoclips basieren auf Erfahrungen von Beratungsnehmer*innen, die um Erlebnisse der Schauspieler*innen und Mitwirkenden an der Produktion erweitert wurden. Im Zuge der Kampagne haben Betroffene auf Facebook und Twitter unter dem Hashtag #istalltag ihre Erfahrungen zu alltäglichem Rassismus protokolliert, außerdem haben Prominente wie die Comedytruppe „Datteltäter“, die Moderatorin Bärbel Schäfer, der Schriftsteller Feridun Zaimoğlu und die Autorin Stefanie Sargnagel auf die Kampagne aufmerksam gemacht.

Die Botschaft kam an: Es meldeten sich Betroffene, die sagten: „Erst durch die Videos bin ich auf den Gedanken gekommen, dass auch ich von response Unterstützung bekommen könnte.“ □



Justyna Staszczak
Leiterin der response-
Zweigstelle in Kassel



Foto
Felix Schmitt

RESPONSE BERATUNG FÜR BETROFFENE VON RECHTER UND RASSISTISCHER GEWALT

response unterstützt Betroffene beim Umgang mit rechten und rassistischen Übergriffen sowie in der Wahrnehmung ihrer Rechte, informiert über Abläufe im Strafverfahren, begleitet bei Behördengängen und vernetzt. response wird im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“ durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sowie im Rahmen des Landesprogramms „Hessen – aktiv für Demokratie und gegen Extremismus“ durch das Hessische Ministerium des Innern und für Sport gefördert. Ein Angebot der Bildungsstätte Anne Frank.

www.response-hessen.de



Die Schauspielerin Victoire Laly („Tatort“, „The Misandrists“) über den Dreh zum Kampagnen-Videoclip #istalltag, die Stimmung am Set und Rollen, zu denen sie stehen kann.

Die Fragen stellte [János Erkens](#)

Was ist Dir bei der Auswahl Deiner Rollen wichtig? Gibt es no-gos, bei denen Du ein Drehbuch sofort weglegst?

Ich habe irgendwann bewusst entschieden, nur Rollen anzunehmen, zu denen ich stehen kann. Am Anfang der Karriere war ich nicht besonders wählerisch und war meist froh, wenn ich irgendwo engagiert wurde. Mir ist es aber wichtig, keine Klischees zu reproduzieren, also die schwarze Prostituierte zu spielen oder die Drogendealerin. Am liebsten sind mir natürlich Rollen, bei denen die Hautfarbe für den Film keine größere Bedeutung hat.

1

„Nicht die schwarze Drogendealerin spielen.“

3

Du sagst, die Szenen sind nah am Alltag und zeigen Situationen, „die man kennt“. Musstest Du Dich dann überhaupt auf die Rolle vorbereiten?

Vorbereiten nicht direkt, aber wir haben die Szenen am Set gemeinsam entwickelt, also die Reaktionen der Protagonistin habe ich am Drehort erarbeitet. Im Voraus habe ich mich vor allem mental drauf eingestellt, dass es nicht so schön werden würde, zwei Tage rassistische Vorfälle zu spielen. Aber zum einen war es ja nur gespielt und außerdem für einen guten Zweck. Außerdem waren alle am Set supernett und die Stimmung sehr harmonisch.

2

Wenn Du einer Szene ein Happy End geben könntest – wie würde das aussehen, was müsste passieren?

Da denke ich zuerst an die Kiosk-Szene, weil sie mir ganz ähnlich kurz nach dem Dreh in einer Berliner Bäckerei passiert ist: Als ich in der Schlange stand, hat mich eine Frau weggeschoben und sich vorgedrängelt. Anstatt mir zu helfen, hat mich der Bäcker ignoriert – auch, als ich gesagt habe, dass ich schon länger gewartet habe. Ich hab mir dann gedacht: „Na gut, dann kriegt er mein Geld eben nicht“ – und bin gegangen. Schöner wäre es natürlich gewesen, wenn er die Frau zurück ans Ende der Schlange geschickt und mich bedient hätte, wie alle anderen auch.



Regisseur Lars Becker („Tatort“, „Kanak Attack“) erklärt, warum er rassistische Beschimpfungen in seinen Filmen lieber vermeidet und wie man einen türkischen Gemüsehändler zeigt, ohne Klischees zu reproduzieren.

Die Fragen stellte [János Erkens](#)

1

In der Arbeit von response ist die Betroffenenperspektive zentral, das wird auch in den Videos deutlich. Wie hast Du den Fokus darauf filmisch umgesetzt?

Dafür ist es eigentlich am wichtigsten, nah an den Darsteller*innen zu bleiben und ihre Reaktionen zu zeigen. Sie entgegnen den abwertenden Äußerungen oft nur mit Augenrollen und Kopfschütteln statt mit einem schlagfertigen Spruch. Wie gesagt: Wir haben die Szenen ja gemeinsam mit den Darsteller*innen entwickelt.

Welche Möglichkeiten siehst Du als Autor und Regisseur, stereotypen rassistischen Darstellungen etwas entgegen zu setzen?

Das kann ich ganz klar sagen: in meinen Filmen gibt es weder „Ausländerrollen“ noch „pädagogische“ Rollen. Ich scheue mich zwar nicht davor, auch mal einen türkischen Gemüsehändler zu zeigen – aber nicht als Klischee, bei dem die Herkunft eine zentrale Bedeutung für die Rolle hat. Gleichzeitig fände ich es naiv, wenn man die Rolle so schreiben würde, als spielte die Hautfarbe gar keine Rolle: wenn ich zum Beispiel einen Mecklenburgischen Landwirt mit einem Schwarzen Schauspieler besetze, muss ich das erklären. Zwischen diesen beiden Polen bewegen sich meine Charaktere.

„Ich scheue mich vor Klischees.“

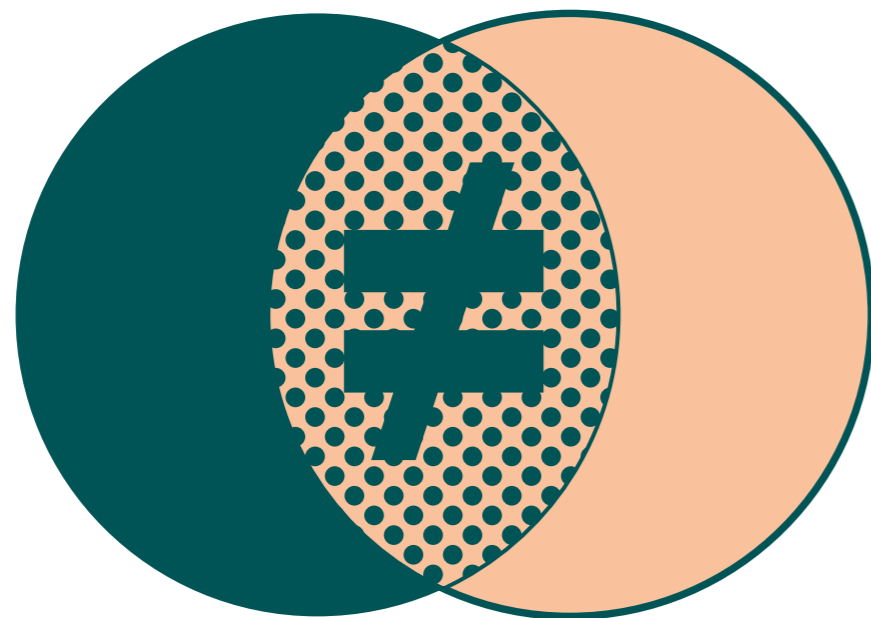
2

Du hast erzählt, dass Ihr die Szenen aus dem Drehbuch am Set gemeinsam entwickelt und zum Beispiel die Kiosk-Szene ganz umgeschrieben habt. Was fandet Ihr daran nicht realistisch, und wie ist die neue Szene entstanden?

An der Kiosk-Szene waren mir vor allem zwei Aspekte wichtig: Zum einen war sie im Drehbuch noch offensichtlich beleidigender angelegt und enthielt Schimpfworte. Wir haben die Abwertung, die die Protagonistin erlebt, dann aber etwas subtiler gedreht, sodass sie ohne schroffe Beleidigungen auskommt – das macht sie noch alltäglicher. Sie funktioniert meiner Meinung nach jetzt genauso gut, die Mikroaggression wird trotzdem sehr deutlich. Zum zweiten versuche ich Beschimpfungen wie zum Beispiel das N-Wort in meinen Filmen zu vermeiden – denn egal, wie kritisch man damit umgeht: dabei wird immer etwas reproduziert, das ich nicht reproduzieren möchte.

Wunsch und Wirklichkeit

Warum Hessen ein Landesantidiskriminierungsgesetz braucht



Diskriminierung? Da gibt es doch Gesetze! Das regelt der Staat! So denken viele – und halten Berichte über entsprechende Vorfälle für tragische Ausnahmen. Immerhin gibt es schon seit 2006 das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG), da ist doch bestimmt alles geregelt – oder? Ganz so einfach ist es leider nicht. Bei ADiBe, der Antidiskriminierungsberatung in der Bildungsstätte Anne Frank, haben wir in den letzten Monaten einige Fälle gesammelt.

- ✘ Eine Oberstufenschülerin sieht sich von einer Gruppe von Mitschüler*innen gemobbt, ausgegrenzt und bei Beiträgen im Unterricht oft kritisiert und ins Lächerliche gezogen. Sie führt dies darauf zurück, dass diese Leute mit ihr als eine der wenigen People of Color an der Schule ein Problem haben. Mehrfach weist sie die Lehrkräfte und die Schulleitung auf die Probleme hin, aber niemand unternimmt etwas. Die Direktorin verwendet sogar selbst das N-Wort.
- ✘ Eine Schule beschließt, das Tragen von religiösen Kopfbedeckungen zu verbieten.
- ✘ Vor einer Kirche, die hauptsächlich von Roma besucht wird, kontrolliert die Polizei jeden Sonntag die parkenden Autos auf fehlende Fahrzeugversicherungen. Eine Familie versichert dem Beamten, dass sie ihr Auto erst vor kurzem gekauft und versichert hat. Der Polizist hat andere Daten und glaubt nicht an einen Fehler. Er entfernt die Zulassungsplakette, das Auto darf nicht bewegt werden. Am Nachmittag klärt sich der Fehler, die Familie muss aber zur Zulassungsstelle fahren, um die Plakette wieder anbringen zu lassen. Die Beratungsstelle schätzt die Kontrollen als „Racial Profiling“ ein.
- ✘ Ein Geflüchteter berichtet von Schikanen und flüchtlingsfeindlichen Einstellungen von Mitarbeiter*innen der Ausländerbehörde. Außerdem bekommt er falsche Bescheide vom Jobcenter, und seine Anträge auf Schulungsmaßnahmen werden sehr spät oder gar nicht bearbeitet. Die verschleppten Anträge führt er darauf zurück, dass er sich über den herablassenden Ton seines Vermittlers beschwert hatte.
- ✘ Eine junge Frau bewirbt sich bei einer hessischen Behörde als Azubi. Der Chef möchte sie einstellen, doch die Amtsärztin ist dagegen: Die Bewerberin habe ein zu hohes Körpergewicht, um eine Ausbildung im Öffentlichen Dienst zu machen und verbeamtet zu werden. Die Betroffene ist überrascht, weil sie gar keine gesundheitlichen Beschwerden hat, und erschüttert, weil ihr so ein ganzer Berufsweg versperrt wird.

In all diesen Fällen aus der Beratungspraxis von ADiBe greift das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz nicht – denn Bildung und Verwaltungen fallen nicht in seinen Geltungsbereich. Zwar gibt es auch im hessischen Schulgesetz, im Grundgesetz sowie im Sozialgesetzbuch Diskriminierungsverbote, jedoch bestehen keine verbindlichen Regelungen für die Prävention, für ein Beschwerdemanagement, für Sanktionen oder überhaupt nur Konsequenzen. So greift im Fall der Ausbildungsbewerbung das AGG nicht, weil es Körpergewicht nicht als ein schützenswertes Diskriminierungsmerkmal sieht.



Ein Landesantidiskriminierungsgesetz (LADG) könnte helfen, einige der Schutzlücken zu schließen – beispielsweise im Bildungsbereich oder in der Verwaltung. Als Trägerin des ADiBe Netzwerk Hessen hat die Bildungsstätte den „Wahlkompass Antidiskriminierung Landtagswahlen Hessen 2018“ mitentwickelt, der die Positionen der großen Parteien zu diesem Thema dokumentiert. Zusammen mit dem Antidiskriminierungsverband Deutschland (advd), der Initiative „Die Wahlprüfsteine“ und mehr als 30 unterstützenden Verbänden wollen wir die Parteien für das Thema Diskriminierung sensibilisieren, ein LADG für Hessen anregen und eine stärkere Förderung von Beratungsstrukturen anstoßen. Nicht zuletzt wollen wir auch den Bürger*innen zeigen, wie die hessischen Parteien zu diskriminierungsrelevanten Themen stehen. Zu diesem Zweck haben wir im Mai einen Fragenkatalog mit landespolitisch relevanten Themen entwickelt und im Juni an die Parteien versendet.

Neben dem Thema LADG betreffen die Fragen und „Wahlprüfsteine“ vor allem das Handeln von staatlichen Verwaltungen gegenüber Bürger*innen, Arbeitnehmer*innen oder als Auftraggeber*innen. Im Bereich Bildung stellen wir Fragen zu inklusiver Teilhabe, zur Sensibilisierung von Lehrkräften und zum Beschwerdemanagement bei Diskriminierung an Schulen. Auch der Ausbau von Beratungsstrukturen für Betroffene und die Diskriminierungssensibilisierung der Polizei sind uns wichtige Anliegen.

Die Antworten der Parteien und deren Auswertung werden im September veröffentlicht. Am 27. September lädt die Bildungsstätte Anne Frank zu einer großen Podiumsdiskussion ein, im Rahmen

derer wir diese Ergebnisse öffentlich verhandeln wollen. Ein kleiner Schritt vielleicht, aber in die richtige Richtung.

Ein Geflüchteter berichtet von Schikanen und flüchtlingsfeindlichen Einstellungen von Mitarbeitern der Ausländerbehörde

Auch ohne ein LADG konnte ADiBe die Betroffenen in den genannten Beispielfällen unterstützen, indem wir zum Beispiel die Perspektive der betroffenen Personen stärkten und sie zu vermittelnden Gesprächen begleiteten. Wo es nötig war, holten wir eine Stellungnahme oder eine Prüfung durch die Amtsleitung ein, berieten Betroffene über die Möglichkeit einer Dienstaufsichtsbeschwerde oder wiesen, wie im Fall der Gewichtsdiskriminierung, auf eine Sammlung von arbeitsrechtlichen Argumentationen durch einen spezialisierten Verband und Kooperationspartner hin.



Mahsa Mahamied leitet das ADiBe Netzwerk Hessen, die Antidiskriminierungsberatung in der Bildungsstätte Anne Frank

ADIBE NETZWERK HESSEN

Seit September 2016 gibt es das ADiBe Netzwerk Hessen in der Bildungsstätte Anne Frank. Im Auftrag des Hessischen Ministeriums für Soziales und Integration berät es Menschen, die Diskriminierung erfahren haben.

www.adibe-hessen.de



Darmstadt,
Offenes Haus
24.08. – 27.09.2018



Geisa,
Gedenkstätte Point Alpha
18.12. – 26.02.2019



Aschaffenburg,
Staatliche Fachoberschule
28.09. – 11.10.2018



Landsberg am Lech,
Säulenhalle des Theaters
01.03. – 10.03.2019



Osthofen,
NS-Dokumentationszentrum
15.10. – 16.12.2018



Aachen,
Nadelfabrik
12.03. – 04.04.2019



DAS MOBILE LERNLABOR „MENSCH, DU HAST RECHT(E)!“

Seit 2015 tourt das Mobile Lernlabor durch Hessen und darüber hinaus, um junge Menschen für Rassismus und Diskriminierung zu sensibilisieren. An mehr als 50 Stationen hat es seitdem Halt gemacht.

www.bs-anne-frank.de/duhastrechte

Mit Rechten leben

Als Ellen Kositzka unseren Button trug – Gedächtnisprotokoll von Eva Berendsen zu unserer Aktion „mut mutiger mund auf!“ auf der Frankfurter Buchmesse 2017.



Während das Feuilleton noch darüber debattierte, ob man „mit Rechten reden“ (Pascal / Steinbeis / Zorn 2017) könne, solle, dürfe oder nicht sogar unbedingt müsse, hatten sie, also diese Rechten, uns schon längst proaktiv angesprochen: auf der Frankfurter Buchmesse 2017, Halle 3. Nur wenige Schritte entfernt vom Stand der Bildungsstätte Anne Frank hat der neurechte Antaios-Verlag aus dem sächsischen Schnellroda in diesem Jahr seinen Kiosk aufgebaut, und, man muss es neidlos anerkennen, das weltweit größte Lesefest zur Bühne seiner Selbstinszenierung gemacht. Die Buchmesse 2017 ist ein Fall, den wir inzwischen sogar als Lehrstück (mit Film!) in der Bildungsarbeit einsetzen.

Wie unter einem Brennglas zeigen sich hier zum einen die erfolgreichen Kommunikationsstrategien der Neuen Rechten, zum anderen die Verunsicherungen und Unzulänglichkeiten verschiedener gesellschaftlicher Institutionen, wenn es darum geht, einen adäquaten Umgang mit rechtspopulistischen, völkischen, antisemitischen, geschichtsrevisionistischen und rassistischen Akteur*innen zu finden. Aber der Reihe nach.

Rechte Raumnahme oder wehrhafte Zivilgesellschaft?

Kurz vor Beginn der Messe erfahren wir, dass der Antaios-Verlag des Ehepaars Götz Kubitschek und Ellen Kositzka in unmittelbarer Nähe des Messestands der Bildungsstätte sein Programm präsentieren wird. Dort können Besucher*innen etwa in dem antisemitischen und verschwörungsideologischen Bestseller „Finis Germania“ des verstorbenen Rolf Siederle blättern, sowie in den bemüht salonfaschistischen Schriften Martin Sellners von der rechts-extremen Identitären Bewegung Österreich. Die Bildungsstätte reagiert spontan mit der Initiative „mut mutiger mund auf! Gib der Vielfalt deine Stimme“. Kurz nach der Bundestagswahl und dem Erfolg der AfD soll es darum gehen, ein klares Zeichen gegen menschenverachtende Haltungen, gegen Rassismus, Antisemitismus und Diskriminierung zu setzen und die Chefideolog*innen der Neuen Rechten nicht ungestört ihre Messe lesen zu lassen.

Was dann an den Messetagen geschah, lässt sich auf ganz unterschiedliche Weisen erzählen, als Geschichte der rechten Raumnahme und des Scheiterns einer demokratischen Öffentlichkeit – oder als Geschichte einer wehrhaften Zivilgesellschaft, die bloß ihre Stärke nicht vergessen darf.

Das neue Selbstbewusstsein der Rechten

Wenn wir mit der ersten Version beginnen, dann denken wir zurück an ein vor Selbstbewusstsein strotzendes Agitator*innenehepaar und ihre rechten Jünger*innen, die durch Schikane, Provokationen und Einschüchterungsversuche derjenigen unangenehm auffielen, die sich öffentlich und in aller Deutlichkeit gegen sie positionierten: Neben dem Team der Bildungsstätte waren

sie eine Bereitschaft zur offenen Debatte und Auseinandersetzung anzeigten.

Mit Rechten reden? Wenn die Gesprächspartner*innen den Eindruck vermitteln, sie hätten gerade mehr oder weniger erfolgreich ein Seminar in Guerilla-Taktik und Weltbildverkapselung in Kubitscheks neuem Think Tank, dem „Institut für Staatspolitik“, absolviert – dann ist das, ehrlich gesagt, ein ziemlich sinnloses Unterfangen. Eben versucht man noch die unter der Tarn-

der Facebook-Seite der Bildungsstätte würden zahlreiche Hasskommentare gepostet, darunter



auch solche, die Anne-Frank-Zitate in geschichtsrevisionistischer und diffamierender Weise nutzen, um gegen die Bildungsstätte und ihre „mut“-Aktion zu hetzen.

Unterdessen setzt die Rechte ihre Raumnahme erfolgreich fort, indem es am Antaios-Stand zum Schaulaufen der rechten bis rechtsextremistischen Szene kommt: Organisierte Neonazi-Kader aus der Region werden ebenso gesichtet wie Personen, die dem Unterstützer*innen-Umfeld des Nationalsozialistischen Untergrunds zugeschrieben werden. Dazwischen „ganz normale“ Bürger, die einfach mal einen neugierigen Blick auf Sieferles Skandalbuch werfen wollten. Wie Popstars ließ sich die angereiste rechte Prominenz – vom Posterboy der identitären Bewegung, Martin Sellner, über den wegen Volksverhetzung angeklagten Akif Pirinçci bis zu AfD-Rechtsaußen Björn Höcke – auf der Buchmesse von ihren Fans feiern, während linke Gegendemonstrant*innen später von einer die eigenen Fehler kaschierenden Messeleitung dafür gerügt wurden, sie hätten mit ihren Pfeifkonzerten und lautstarkem Protest nur die Steilvorlage für die Inszenierung von Kubitschek und Co. als Opfer einer „Meinungsdiktatur“ geliefert. Dass Ellen Kositzka vom ersten Messetag an den Button unserer Aktion mit dem Schriftzug „mut mutiger mund auf“ sichtbar am Revers trägt, zeugt davon, so die hegemonietheore-

tisch geschulten Kritiker*innen, dass die smarten Alt-Rights vom Rittergut in Schnellroda jeden gut gemeinten, allzu offenen Protest einzuverleiben und anzueignen wüssten. Vorhang fällt. Mund zu.

Mehr als tausend Unterschriften gegen rechts

So kann man es sehen. Man kann aber auch auf die mehr als tausend Fotos und Unterschriften der Messegäste blicken, die sich erleichtert zeigten, dass an kleinen Ständen wie unserem – bei den Großen der Buchbranche herrschte ein enttäuschendes *business as usual* – mit einer niedrigschwelligen Aktion gegen Rechts und für Vielfalt die demokratische Zivilgesellschaft verteidigt wurde. Prominente wie der Buchpreisträger Robert Menasse, der Schriftsteller Uwe Timm, die damalige Wirtschaftsministerin Brigitte Zypries, Popsänger Udo Lindenberg, Moderator Michel Friedman, der einstige Kanzlerkandidat Martin Schulz, die Bloggerin Stefanie Sargnagel



oder die Holocaustüberlebende Eva Szepesi ließen sich für die Aktion fotografieren. Zahlreiche Institutionen und zivilgesellschaftliche Organisationen unterstützten die Bildungsstätte – darunter das Bundesfamilienministerium, die Stadt Frankfurt, der Börsenverein des Deutschen Buchhandels, Gewerkschaften, Kirchen und verschiedene Migrant*innenselbstorganisationen. Comedian Jan Böhmermann mit seinen mehr als eine Million Facebook-Freunden teilte einen

Post der Bildungsstätte, der sich mit den Diskursstrategien der Neuen Rechten befasste und damit das Thema über die Messe-Blase hinaus in die Breite trug. So konnte auf unterschiedliche Weise gezeigt werden, dass die Mehrheit für eine Gesellschaft eintritt, in der alle einen Platz haben – unabhängig von Herkunft, Hautfarbe, Geschlecht, religiöser Zugehörigkeit oder sexueller Orientierung. Applaus.

Welche Lesart nun stimmt? Beide sind ein bisschen richtig und ein bisschen falsch. Sicher

„Genderwahn“) mitunter recht leicht von den Lippen zu gehen scheint.

Für uns ist klar: Wir reden weiter und an allererster Stelle mit jenen, die noch nicht in ihrem



Die Grenzen des Sagbaren haben sich deutlich zu Gunsten des rechtspopulistischen Agenda Settings verschoben

ist, dass wir es bei der Frage nach Rezepten gegen den erstarkenden Rechtspopulismus mit einer deutlichen Verunsicherung der Gesellschaft zu tun haben. Die zeigte sich auf der Buchmesse dramatisch, indem Veranstalter und Buchbranche, die Politik, die Medien und verschiedene gesellschaftliche Bereiche zwischen Zensurvorfällen auf der einen und der erfolgreichen Wortergreifung der Rechten auf der anderen Seite sichtlich ins Straucheln kommen, Menschenfeinde als solche zu benennen und sich deutlich zu positionieren. Die Bedingungen für einen beherrschteren Umgang sind seither sicherlich nicht einfacher geworden. Die Grenzen des Sagbaren haben sich deutlich zugunsten des rechtspopulistischen Agenda Settings verschoben, wenn schon manchen Vertreter*innen der Bundesregierung das Vokabular der Herr*innen aus Schnellroda („Asyltourismus“, „Gutmensch“,

Weltbild eingekapselt sind. Wir wissen aber auch, dass wir künftig mehr anbieten müssen als ein paar gut klingende Schlagworte, unter die auch ein strammer Ibler seinen Haken setzen würde.



Auf der Messe der Gesellschaftssysteme ist die Demokratie die deutlich bessere Geschichte. Man muss sie aber gut zu erzählen wissen, Begriffe schärfen, streiten. Mund auf.



Eva Berendsen
Leiterin Kommunikation



Immer wieder suchten Personen aus dem Antaios-Umfeld – meist junge Männer in Kleingruppen – unseren Stand auf, um die Mitarbeiter*innen zu bedrängen

das Mitarbeiter*innen anderer zivilgesellschaftlicher Initiativen wie die Amadeu Antonio Stiftung, politische Verbände oder kleinere Verlage. Immer wieder suchten Personen aus dem Antaios-Umfeld – meist junge Männer in Kleingruppen – unseren Stand auf, um die Mitarbeiter*innen zu bedrängen und in Diskussionen zu verstricken, die ganz offensichtlich eher Kräfte, Energie und Zeit binden sollten, als dass

vokabel des Ethnopluralismus ausgegebenen Äußerungen als rassistische zu entlarven, schon hat das Gegenüber bereits das Thema gewechselt und behauptet, wer für Gender-Mainstreaming sei, befördere die „Frühsexualisierung unserer Kinder“. Bereits auf dem Absprung zurück ins sichere Antaios wird man noch als „linksversifft“ beschimpft und aus dem Off ruft eine Stimme: „Ihr seid die wahren Faschisten!“ Während die Kolleg*innen aus unserer Beratungsstelle response für Betroffene rechter Gewalt das Gespräch mit jenem Musikverleger suchen, der am Stand der rechten „Jungen Freiheit“ von einem Besucher niedergeschlagen wurde, und man die Messeatmosphäre offline schon ziemlich hässlich findet, meldet die Social-Media-Redaktion, auf



WIR SUCHEN STREIT

DIE GEWINNER*INNEN

www.bs-anne-frank.de/kunstwettbewerb

× **Plakatwettbewerb „Wir suchen Streit“**

Im fünften Jahr unseres Plakatwettbewerbs haben wir junge Menschen eingeladen zu zeigen, für welche Ideale sie streiten, was sie verteidigen wollen und was ihrer Meinung nach die Gesellschaft ausmacht, in der wir leben. Erreicht haben uns mehr als 200 Arbeiten junger Künstler*innen, die zeigen, was ihnen wichtig ist. Es sind Bilder von einer Gesellschaft, in der es gerecht zugeht, in der es Spaß macht, zu leben, zu diskutieren und zu streiten.

Die zehn Gewinnerplakate zeigen wir hier, weitere Arbeiten sind vom 21. September bis 21. Oktober 2018 als Sonderausstellung in der Bildungsstätte zu sehen. Der Kunstwettbewerb wird seit 2014 jährlich von William Blair & Partner unterstützt. In diesem Jahr gehörten zu den Förderern außerdem das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“, die Amadeu Antonio Stiftung, das Anne Frank Zentrum Berlin, das Missy Magazine, das Museum für Kommunikation Frankfurt, die E-Kinos Frankfurt, Go Druck Media, Ecco Agentur für Kulturmedien und die Karl Marx Buchhandlung Frankfurt.

× **Kategorie I (bis 14 Jahre)**



3. Platz: Clarissa Schwalm & Mareike Slota, 14
„We are...“

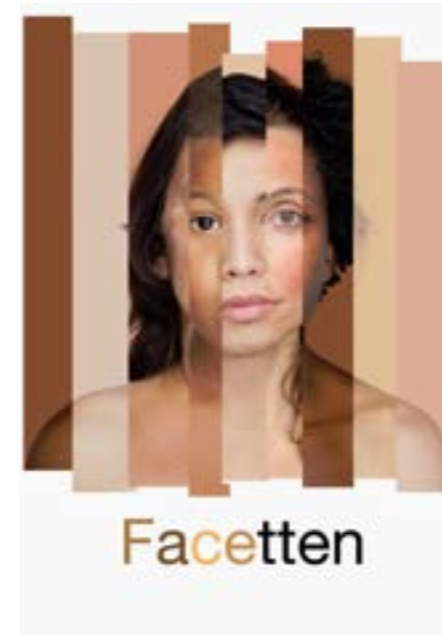


2. Platz: Lilith Fuhrmann & Isabell Roeder, 14
„Schieb mich nicht in ein Regal, meine Herkunft ist egal!“



1. Platz: Clara van Wijngaarden, 14

„Wir haben alle verschiedene Seiten - zeigen wir unsere beste!“



3. Platz: Kay Simon & Leon van Alphen

„Facetten“



2. Platz: Alina Fried, 17

„Stell Dir vor“

Stereotype auflösen

Farah Bouamar, Online-Aktivistin und Mitglied der Jury beim Plakatwettbewerb, über den satirischen Umgang mit Rassismus, den Youtube-Kanal „Dattel-täter“ und die Vorteile von Printmedien.

Euer Youtube-Kanal Dattel-täter bewegt sich zwischen Religion, Politik und Comedy. Wo hilft Humor weiter - und wo hört der Spaß auf?

Sich gescheit mit sensiblen Themen auseinanderzusetzen, ist nicht selten mit viel Mühe und Kopfschmerz verbunden. Vor allem bei Themen, die medial omnipräsent sind. Viele Meinungen, Bilder und Reize überfordern. Humor schafft da Gelassenheit und Nähe. Gemeinsam über Dinge lachen verbindet und ist bei guter Satire nicht nur

unterhaltsam, sondern auch bereichernd, wenn man Impulse zum Nachdenken bekommt. Humor kann aber auch spalten, empören oder beleidigen. Wer möchte ich sein, wofür stehe ich mit meiner Kunst und wie soll mein Beitrag die Gesellschaft prägen - diese Fragen sollte man sich als Künstler immer stellen. Hass und Hetze kennt unser Humorverständnis beispielsweise nicht.

Wofür streitet ihr mit euren Videos, welche Reaktionen kommen von Eurem Publikum? Welche eurer Themen sind heute bei Jugendlichen besonders umstritten?

In unseren Videos streiten wir für die Vielfalt - von Menschen, Meinungen, Haltungen und Lebensweisen. Wir setzen uns dafür ein, dass

sich hartnäckige Stereotype auflösen und Rassismus entlarvt wird. Die Resonanz ist ziemlich gut; viele fühlen sich abgeholt, andere bedanken sich für den spannenden Blick, der durch die Videos manchen eröffnet wird, andere wiederum werden mit Dingen konfrontiert, die sie zuvor nicht kannten: ein Diskurs entsteht. Hasskommentare bekommen wir auch, bezeichnenderweise vor allem von Menschen rechter Gesinnung und Orientierung.

Warum habt ihr euch für Youtube als Medium entschieden? Was kann ein Video besser als ein Plakat - und umgekehrt?

Mit dem Medium Youtube können wir uns deshalb gut identifizieren, weil wir die Anfangsidee der Plattform

so großartig fanden. Uns gefiel die Vorstellung, dass sich jeder Mensch, unabhängig von Aussehen, Religion, Interessen etc., mit einer Kamera zu Wort melden und seine Inhalte mit der Welt teilen kann. Ein Video kann, ebenso wie ein Plakat, visuell ansprechen und zum anderen emotional bewegen, verwirren oder gar überfordern. Was ein Video möglicherweise besser kann, ist, eine Geschichte erzählen und die Zuschauer*in über Bewegtbild abholen. Dafür ist ein Plakat greifbarer und möglicherweise einschlägiger.

Die Fragen stellte **Anna Bechtloff**



1. Platz: Pauline Cermak, 17

„So geht's nicht weiter“



3. Platz: Daniel, 27 & Niclas Müller, 22

„Anschluss finden“



2. Platz: Jana Hauprich, 21

„Freundschaft“

Ich wünsche mir, dass Kunst die Welt verändern kann



Monique Behr, Ausstellungsmanagerin im Museum für Kommunikation Frankfurt und Jury-Mitglied unseres Plakatwettbewerbs, über politische Plakate – und warum die auch mal aggressiv gestaltet sein dürfen.

Politische Plakate haben eine lange Tradition. Wieso wird gerade dieses Medium oft dafür gewählt, sich für politische Themen einzusetzen?

In vordigitalen Zeiten war der Stadtraum DER öffentliche Raum. Plakate waren ein beliebtes Medium, die Bürger*innen auf Themen hinzuweisen und meinungsbildend zu wirken.

Was macht für Sie ein gelungenes Plakat aus?

Das obige Foto aus dem Wahlkampf 2017 in der deutschen Provinz zeigt, wie Plakate noch heute wahrgenommen werden. Hier spielt neben der grafischen Gestaltung natürlich vor allem die Übereinanderreihung eine wichtige Rolle. Durch die aggressive Form der beiden Plakate oben und unten werden sich im Erfolgsfall viele Personen aufgerufen fühlen, auf unterschiedliche Weise den rechts orientierten Parteien die Stirn zu bieten.

Kann Kunst also die Welt verändern?

Ich wünsche mir jedenfalls, dass Kunst in all ihren Möglichkeiten die Welt verändern kann. Es ist ein langer Weg, aber wir geben nicht auf!

Die Fragen stellte **Anna Bechtloff**

Foto: Monique Behr



1. Platz: Julia Block, 21 & Milan Dangol, 23

„Das Grundgesetz als Grundrezept“



Aaron Auel, 23

„hate hate.“

„Konflikte und Meinungsverschiedenheiten gehören zum Leben“



Gabriele Scherle war elf Jahre lang Pröpstin für Rhein-Main. Nun engagiert sie sich im Vorstand der Bildungsstätte. Im Interview spricht sie über die Notwendigkeit, unterschiedliche Perspektiven einnehmen zu können – und wann es sich lohnt, beharrlich zu bleiben.

Liebe Frau Scherle, streiten Sie gern?

Ich würde nicht sagen, dass ich gerne streite. Aber ich kann streiten, wenn es um eine Sache geht, die mir sehr am Herzen liegt. Vielleicht ist Streitbar dafür das richtige Wort. Das musste ich schon als junge Frau lernen, da ich mir meine beruflichen Perspektiven auch erkämpfen musste: vom Hauptschulabschluss, der Arbeit als Finanzbeamtin, über den zweiten Bildungsweg zur Sozialarbeiterin und dann das Theologiestudium bis zur Pfarrerin und Pröpstin. In meiner Arbeit als Pröpstin ist mir eine „Perspektivendifferenz“ wichtig geworden: Konflikte und Meinungsverschiedenheiten gehören zum Leben. Auch Versöhnung kann nicht erzwungen werden, wenn Verletzungen oder zumindest die Erinnerung daran weiter wirksam sind. Mein theologischer Lehrer Friedrich-Wilhelm Marquardt hat das „Ethik des Gemiedenseins“ genannt. Vielleicht sind wir nur

dann wirklich konfliktfähig, wenn wir aushalten können, abgelehnt zu werden. Mir scheint, dass das gut zum Ethos der Bildungsstätte Anne Frank passt.

Sie waren elf Jahre, bis 2017, Pröpstin für Rhein-Main. Auf was sind Sie im Rückblick besonders stolz?

Ein besonders Anliegen war mir die Etablierung des Rates der Religionen in Frankfurt am Main. In gewisser Hinsicht bin ich stolz, dass es mir gelungen ist, die Widerstände, die es in meiner Kirche, aber auch in der katholischen Kirche gab, zu überwinden. Denn ohne die Unterstützung der beiden Großkirchen gäbe es keinen Rat der Religionen. Die Existenz des Rates wiederum dokumentiert, dass sich die unterschiedlichen religiösen Gemeinschaften auf Augenhöhe begegnen und zur friedlichen Entwicklung der Stadtgesellschaft beitragen wollen.

Zu meinem Amt als Pröpstin gehörte ja auch die Aufgabe der Orientierung und gesellschaftlichen Positionierung unserer Kirche. Besonders in Fortbildungen für Pfarrerninnen und Pfarrer lag mir am Herzen, die interkulturelle und interreligiöse Situation zu reflektieren. Dies geschah durch Begegnung und Dialog mit Menschen anderer Religion, die Wahrnehmung von christlichen Gemeinden anderer Sprache und Herkunft, aber auch durch Pastoralkollegs in Kairo und Israel/Palästina.

Daneben positionierte ich mich besonders bei fremdenfeindlichen, antisemitischen und rechtsextremen Gefährdungen unserer Gesellschaft im Kontext des Römerbergbündnisses, das der DGB, die jüdische Gemeinde, der Stadtjugendring und die beiden Kirchen in den 1970er Jahren zur Abwehr rechter Gefahr gegründet haben. In all diesen Zusammenhängen

spielt eine große Rolle, dass ich über die Arbeit im Vorstand der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste und ein Studienjahr in Jerusalem eine bestimmte Perspektive gewonnen habe. Der jüdisch-christliche Dialog und die Bekämpfung des Antijudaismus in unserer christlichen Theologie prägen mein theologisches Denken und mein Selbstverständnis in hohem Maße. Alles Genannte bringe ich in das Engagement im Vorstand

nerung an Anne Frank reduziert. Erst durch die Zusammenarbeit mit Dr. Meron Mendel bei einem Studientag unserer Synode und einen Besuch in der Bildungsstätte bei der Geburtstagsfeier für Trude Simonsohn vor zwei Jahren wurden mir die Violdimensionalität der Arbeit und die vielfältigen Herkünfte und Prägungen der Mitarbeitenden deutlich. Das hat mich sehr beeindruckt und angesprochen. Hier wollte ich gerne mitarbeiten.

„Ein tiefes Vertrauen, dass es ein Morgen gibt – das spricht für mich aus Anne Franks Worten“

der Bildungsstätte ein, wohl wissend, dass es sich hier um pädagogische und politische Arbeit handelt. Dabei kann ich an meine Erfahrung in der Internationalen Jugendarbeit anknüpfen. Durch meine Arbeit als Friedenspfarrerin meiner Kirche habe ich zudem gelernt, dass die Rolle von Religion in Konflikten weder über- noch unterschätzt werden darf.

Können Sie sich an ihre erste Begegnung mit der Bildungsstätte erinnern?

Ich habe die Arbeit aus der Ferne mit Sympathie verfolgt, so wie die Arbeit des Fritz Bauer Instituts, der Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes oder anderer Institutionen, die sich der Aufarbeitung des Nationalsozialismus verschrieben haben. Lange habe ich die vielfältig gewachsenen Arbeitsschwerpunkte jedoch gar nicht wahrgenommen und die Bildungsarbeit auf die Erin-

Und wie geht's jetzt weiter?

Ich glaube, dass die Bildungsstätte eine einzigartige Chance bietet, den Zusammenhalt unserer Gesellschaft zu stärken, gerade weil an den Bruchlinien des Gemeinwesens gearbeitet wird, ohne – ausgehend von der Verfolgung und Ermordung Anne Franks – bestimmte Opfererfahrungen abzuwerten. Hier wird das Spiel nicht mitgespielt, das sonst öffentliche Diskurse bestimmt, indem Leidengeschichten gegeneinander ausgespielt werden. Die Mitarbeitenden mit ihren so unterschiedlichen Prägungen und Perspektiven geben sich dabei selber in Lernprozesse hinein, die ich für exemplarisch für unsere Gesellschaft halte. Weil unser Gemeinwesen heute von vielfältigen Bruchlinien durchzogen ist, wünsche ich mir eine stärkere Wahrnehmung und Unterstützung der Arbeit

der Bildungsstätte. Gerade all jene, die sich als die Mitte der Gesellschaft verstehen, müssen erkennen, dass Ausgrenzungs- und Opfererfahrungen eine zentrale Gefährdung der Demokratie und des Gemeinwesens darstellen, eben weil sie politisch instrumentalisiert werden können.

Mit dem Titel des Lernlabors gesprochen: „Morgen mehr ...“

Der Titel nimmt ja jene Worte auf, mit denen Anne Frank ihren ersten Tagebucheintrag im Versteck beendet. Ein tiefes Vertrauen, dass es ein Morgen gibt – das spricht für mich aus diesen Worten. Wir aber wissen, dass es für Anne Frank kein Morgen über ihre Jugend hinaus gab. Und wir wissen auch warum. Ihre Gegenwart war von tiefem Hass gegen Menschen gekennzeichnet, die als unwertes Leben bezeichnet wurden.

Eben weil wir uns an diese Vergangenheit erinnern, darf unsere Gegenwart nicht von solchem Hass geprägt sein. Eine Gesellschaft, die bestimmten Menschen und Gruppen Lebens- und Menschenrechte bestreitet, für die gibt es – kein Morgen mehr.



János Erkens
Mitarbeiter im Bereich
Kommunikation



Publikationen



Fragiler Konsens. Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft.
Meron Mendel, Astrid Messerschmidt (Hg.)

Mit Beiträgen von Marina Chernivsky, Saba-Nur Cheema, Vanessa Haug, Jan Lohl, Heike Radvan, Sebastian Winter u. a.

Campus Verlag 2017



Baustein Transnationaler Extremismus

In der Publikationsreihe „Bausteine“ des Netzwerks „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ zeigen Saba-Nur Cheema, Meron Mendel, Sanem Kleff, Floris Biskamp und Eberhard Seidel, warum transnationale Extremismen keine Leerstelle politischer Bildungsarbeit bleiben dürfen und wie ein erfolgreicher pädagogischer und rassistismuskritischer Umgang mit ihnen aussehen kann.

www.schule-ohne-rassismus.org/materialien/publikationen

VORSCHAU ✱

Triggerwarnung. Fallstricke zwischen Identität, Betroffenheit und Meinungsfreiheit.

Meron Mendel, Eva Berendsen, Saba-Nur Cheema (Hg.):

Mit Beiträgen von Lena Gorelik, Hadija Haruna-Oelker, Andreas Rüttenauer, Massimo Perinelli, Hilal Sezgin u. a.

Erscheint 2019 im Verbrecher Verlag



100 Jahre Leugnung. Der Völkermord an den Armeniern. Beiträge zu einer multiperspektivischen Erinnerungskultur in Deutschland.

Katharina Kunter, Meron Mendel, Oliver Fassing (Hg.)

Mit Beiträgen von Doğan Akhanlı, Tessa Hofmann, Talin Suciyan u. a.

Aschendorff Verlag 2017



Lernen aus der Geschichte Magazin: Antisemitismus. Eine Ideologie der Gesamtgesellschaft

Die Ausgabe der Zeitschrift „Lernen aus der Geschichte“ basiert auf den Vorträgen und Diskussionen, die beim „Gesellschaftspolitischen Studientag“ im November 2017 in Frankfurt stattfanden – neben Beiträgen von Sebastian Winter, Saba-Nur Cheema, Katharina Rhein und Tom Uhlig auch ein Gespräch mit Meron Mendel, Astrid Messerschmidt und Hadija Haruna-Oelker.

www.lernen-aus-der-geschichte.de/lernen-und-lehren/magazin/14044

Impressum

Bildungsstätte Anne Frank
Zentrum für politische
Bildung und Beratung Hessen
Hansaallee 150
60320 Frankfurt am Main

Herausgeber

Dr. Meron Mendel (Direktor)

Redaktion

Eva Berendsen, János Erkens,
Leo Fischer

T+ 49. 69. 56000-20
info@bs-anne-frank.de
www.bs-anne-frank.de

© Bildungsstätte Anne Frank 2018

Schlusskorrektur

Vinzent Anthes, János Erkens,
Leo Fischer, Gian Mecheril

Gestaltung

Pixelgarten

Bildnachweise

Felix Schmitt, János Erkens,
To Kuehne, Monique Behr, Institut
für Gebrauchsgrafik

Auflage / Erscheinungsweise

4.000 / einmal jährlich

Copyright

Bildungsstätte Anne Frank
Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck nur nach schriftlicher
Genehmigung der Redaktion.

Wir bedanken uns für die Unterstützung von



Mit der VGF für Menschenrechte



Eine für alle? Alle für Anne! JETZT MITGLIED WERDEN.

Wenn Sie die Arbeit der Bildungsstätte Anne Frank unterstützen wollen, würden wir uns freuen, Sie im Verein begrüßen zu dürfen.

Mehr noch als ein Lern- und Ausstellungsort ist die Bildungsstätte vor allem ein Zusammenschluss von Menschen. Menschen, die sich dem Andenken der berühmten Frankfurter Autorin verpflichten und in der Gesellschaft etwas bewegen möchten. Unsere Arbeit ist auch deshalb möglich, weil uns zahlreiche Vereinsfreund*innen unterstützen. Mit Worten, Taten und natürlich auch Geld.

Ihr Beitrag und unser Dank

Als Mitglied des Vereins unterstützen Sie nicht nur wichtige Anliegen, sondern genießen auch handfeste Vorteile:

- ✘ freier Eintritt zu allen Veranstaltungen
- ✘ persönliche Kurator*innenführungen durch die Ausstellungen
- ✘ Abonnement unserer Zeitschrift "Other Stories"
- ✘ Kostenfreie Lieferung unserer Publikationen
- ✘ Einladungen zu besonderen Anlässen im Freundeskreis der Bildungsstätte
- ✘ Begegnungen mit den außergewöhnlichen Menschen, die unsere Arbeit unterstützen
- ✘ Exklusive Vorab-Informationen zu unseren Aktivitäten
- ✘ Auf Wunsch machen wir Ihre Unterstützung öffentlich - und führen Ihren Namen auf unserer Website

Beitrittserklärung

Werden Sie jetzt Mitglied.
Schreiben Sie uns eine E-Mail:
info@bs-anne-frank.de
Rufen Sie uns an: +49 69 56000-20
oder besuchen Sie unsere Webseite:

www.bs-anne-frank.de/ueber-uns/verein

„Die Bildungsstätte Anne Frank ist wie eine Familie für mich!“



Trude Simonsohn
Zeitzeugin und Ehrenbürgerin
der Stadt Frankfurt,
Schirmfrau der Bildungsstätte

Foto
Felix Schmitt

EINE FÜR ALLE? ALLE

MITGLIED WERDEN!

bildungsstätte
anne frank

bildungsstätte
anne frank

bildungsstätte
anne frank

Die Bildungsstätte Anne Frank ist das Zentrum für politische Bildung und Beratung Hessen mit Standorten in Frankfurt/Main und Kassel. Wir entwickeln innovative Konzepte und Methoden, um Jugendliche und Erwachsene gegen Antisemitismus, Rassismus und verschiedene Formen von Diskriminierung zu sensibilisieren – und für die aktive Teilhabe an einer offenen und demokratischen Gesellschaft zu stärken. In unserer politischen Bildungsarbeit greifen wir aktuelle Diskurse und Konflikte auf. Fachkräfte erhalten Beratung in akuten Konfliktfällen sowie zum Umgang mit Radikalisierung und radikalisierten Jugendlichen.

Zwei hessische Beratungsstellen sind in der Bildungsstätte Anne Frank angesiedelt: response unterstützt Betroffene von rechter und rassistischer Gewalt, das ADiBe-Netzwerk berät Menschen, die Diskriminierung erfahren haben. Im Juni 2018 wurde die Anne Frank-Ausstellung als Lernlabor „Anne Frank. Morgen mehr.“ in Frankfurt neu eröffnet. Das Mobile Lernlabor „Mensch, Du hast Recht(e)!“ ist seit 2014 auf Tour. Die Bildungsstätte Anne Frank fördert den Austausch zwischen Wissenschaft und Bildungspraxis, vernetzt verschiedene Gruppen und Communities vor Ort und bringt sie miteinander ins Gespräch – im Rahmen von Konferenzen und Fachtagen, wechselnden Sonderausstellungen sowie öffentlichen Informations- und Diskussionsveranstaltungen.

Bildungsstätte Anne Frank
Zentrum für politische
Bildung und Beratung Hessen

Hansaallee 150
60320 Frankfurt am Main
T+ 49. 69. 56000-20

info@bs-anne-frank.de
www.bs-anne-frank.de



facebook.de/bildungsstaette.anne.frank



@BS_AnneFrank | @ResponseHessen



bsannefrank